84,b
1932
Sächsische
Z | 8°
781
Landesbibl.

D 159.

Berichte über die Verhandlungen
der Sächsischen Akademie der Wissenschaften
zu Leipzig
Philologisch-historische Klasse
84. Band. 1932. 6. Heft

THEODOR FRINGS

Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten

Mit 10 Karten

Verlag von S. Hirzel in Leipzig 1932

Vorgetragen für die Berichte am 25. Juni 1932.
Das Manuskript eingeliefert am 23. September 1932.
Druckfertig erklärt am 11. November 1932.

Sächsische
Landesbibliothek
13. APR. 1962
Dresden

Als besonderes Kennzeichen des Ostmitteldeutschen gilt bei der Aufteilung des deutschen Sprachgebietes auf Grund der Lautverschiebung das Nebeneinander von *fund* 'Pfund' und *appel* 'Apfel' (Karte 1). Die schmale Zunge, mit der es an der Werra einsetzt, erscheint herausgestreckt aus einem Großraum, der vor allem das Obersächsische, aber ohne das Vogtland, und das Schlesische umfaßt. *appel* erfüllt auch jenseits der Gebirgskette den gesamten sudetendeutschen Nordrand östlich Karlsbad. Erst in der mährischen Diaspora tritt das süddeutsche *apfel* auf; der Schönhengstgau um Zwittau zerfällt dabei z. B. in eine östliche *appel-* und eine westliche *apfel*-Hälfte. *fund* gilt vorzüglich auf reichsdeutschem Boden. Aber das Gebirgs- und Gebirgsvorland auf reichs- und sudetendeutschem Boden hat in übrigens vielfachen Schwankungen von Wort zu Wort im Anlaut süddeutsches *pf*, das jedoch auf reichsdeutschem Boden gegen den Gebirgskamm ständig zurückgeht. Die Reichsgrenze ist hier wie in andern Fällen im Begriffe Sprachgrenze zu werden, wobei der Sudetenraum in Reliktlage und als Restgebiet erscheint, das älteren, auch nördlich des Gebirgskammes einmal vorhandenen Sprachbestand wahrt. Gleich Luxemburg und Lothringen an der Westgrenze ist der Sudetenraum eines jener kostbaren Randstücke deutschen Sprachlebens, aus denen ältere Sprachzustände der nach der deutschen Mitte gelagerten Sprachlandschaften erschlossen werden können.

Das ostmitteldeutsche *fund* mit seinem merkwürdigen *f*-Anlaut, der uns sonst nur aus der halbhochdeutschen Aussprache des Westmitteldeutschen und Niederdeutschen bekannt ist, führt mitten hinein in die Frage der Entstehung des kolonialen Deutsch an und östlich der Saalegrenze. Man lasse sich nicht verleiten, in diesem *f* einen Lautersatz für *pf* in slawischem Munde zu sehen, so wie in deutsch-tschechischen Grenzorten Böhmens hier und da tatsächlich *f* statt *pf* von den Slawen heraufgeführt ist. Vielmehr ist das Nebeneinander von *fund* und *appel* in der ostmitteldeutschen Ebene

ein Ausgleichsergebnis zwischen den Lautgewohnheiten zweier deutscher Siedlerströme, die im obersächsischen Gebirgsvorland, also im Meißnischen, aufeinander gestoßen sind: die einen sprachen *pund* und *appel*, die andern *pfund* und *apfel*. *pund*, *appel* wurde auf westöstlicher, mitteldeutscher Siedlungsbahn vorgetragen, deren äußerster Westpunkt in den Mittelrheingebieten liegt und deren Etappen Hessen und Thüringen sind; *pfund*, *apfel* aber kam mit den Siedlern, die vom Main über das Vogtland ins Meißnische vorbrachen. Im Vogtland verwurzelte das *pfund*, *apfel* der mainischen Siedlungsbahn ohne störende Gegenwirkung. Aber beim Austritt aus dem Elster- und beim Übertritt ins Muldegebiet stieß die mainisch-nordöstliche mit der mitteldeutsch-westöstlichen Siedlungsbahn zusammen; auf der allgemeinen Linie Zwickau—Chemnitz—Meißen gingen die beiden Siedlungsbahnen ineinander über. Aus der Mischung des stärkeren mitteldeutschen und des über das Vogtland abflauenden mainischen Stromes ergab sich einmal das Nebeneinander von *fund* und *appel*, indem aus der mitteldeutschen *pund*-Grundlage im Durcheinander mit *pfund* das halbhochdeutsche *fund* erwuchs. Mit dem Fortschritt der Kolonisation gegen Osten, über die Slawenbarriere der Wendei hinweg, hat das obersächsische Schibboleth *fund*, *appel* fast ganz Schlesien erobert. Über Leipzig hat es schließlich gegen Westen sogar in die Stammlande zurückgewirkt. Im unmittelbaren Bereich des nördlichen Erzgebirges jedoch, da nämlich, wo der mainische Einstrom größere Kraft besaß, legten sich Mainisch und Mitteldeutsch in *pfund*, *appel* friedlich nebeneinander.

Aber beim Blick über die Gebirgskette von der Main-Egerquelle im Fichtelgebirge bis zur Oderquelle in Mähren taucht von unserm Beispiel her die Frage einer dritten Siedlungsbahn vor uns auf, die sich südlich des Erzgebirges entwickelte und die über den Gebirgskamm hinweg von den Wirkungen der mitteldeutschen und der mainisch-norderzgebirgischen Siedlungsbahn getroffen wurde. Diese süderzgebirgische Siedlungsbahn hatte zwei Ausgangspunkte, von denen die Siedlung über das Flußsystem des Fichtelgebirges vorbrach; einmal der Main, so daß der mainisch-vogtländisch-norderzgebirgischen eine mainisch-egerländisch-süderzgebirgische Linie entspricht; ein andermal die Naab. Die beiden Ausgangslinien trafen sich in Eger und wirkten egerabwärts. Den sprach-

lichen Aufbau der Landschaften um das Fichtelgebirge und südlich des Erzgebirges haben beide grundlegend bestimmt. Wir nennen die eine in Parallele zu ihrer mainisch-norderzgebirgischen Schwester kurz die mainisch-süderzgebirgische, die andere die Naab-egerländische Siedlungsbahn, wobei die geographischen Bezeichnungen mit dem Blick auf die sprachlichen Sonderwirkungen, über die erst später zu sprechen ist, sorgfältig abgewogen sind. In unserem und in vielen anderen Fällen haben sie einheitlich gewirkt; dann sprechen wir schlechthin von der fichtelgebirg-süderzgebirgischen Siedlungsbahn, ohne nach den Ausgangslinien und Ausgangspunkten zurückzublicken. Diese dritte, über zwei Linien zusammengeflossene Siedlungsbahn also brachte dem Egerland südliches *pfund*, *apfel*, das dann über das Gebirge mit dem vogtländischen *pfund*, *apfel* verwuchs. Es gibt Wunder, daß sich die einheitliche südliche Lautgebung egerabwärts nicht weiter entfaltete, die *pfund-*, *apfel*-Linie über Karlsbad vielmehr in markantem Zuge auf die tschechische Sprachgrenze herabfällt. Der fichtelgebirg-süderzgebirgische Siedlungszug wurde eben in der nördlichen Flanke getroffen von der aus dem Meißnischen über das Erzgebirge herabsteigenden Siedlung, die das Nebeneinander *pfund*, *appel* entwickelt hatte. Dieser Flankenstoß ist für die sprachliche Entwicklung des Sudetenraumes von entscheidender Bedeutung geworden. Eigenheiten des ostmitteldeutschen Raumes nördlich des Gebirgskammes konnten sich nunmehr auch über das gesamte gegen Süden geneigte Gebirgsland entfalten bis zu den östlichsten Grenzstätten des Deutschtums. Um bei unserm Beispiel zu bleiben: das im meißnischen Gebirgsvorland gewachsene Paar *pfund*, *appel* überzog die gesamte Gebirgszone; auch *pfund*, *apfel* ist von der Siedlung egerabwärts oder von Niederösterreich durch Mähren ins obere Elb- und Odergebiet hineingetragen worden — der Schönhengstgau und die mährische Diaspora bezeugen es. Aber sie sind vor dem übermächtigen ostmitteldeutschen Mischpaar untergegangen.

Wir schauen über die Saalegrenze zurück und ziehen die Folgerungen. Wir sind kühn genug, vor den Toren des Koloniallandes letzte Etappen- und Ausfallsstellungen des Deutschtums festzulegen auf der Senkrechten Elbknie—Donauknie oder Magdeburg—Regensburg, nämlich Magdeburg und Regensburg selbst und dazwischen Erfurt und Bamberg. Es sind, wohlverstanden, ideelle Punkte, die

für Übergangs- und Auszugsgebiete stehen, darum aber auch Wirklichkeitswert besitzen und zumindest dem Forscher natürliche und notwendige Orientierungspunkte geben. Magdeburg am Nordflügel bleibe vorläufig außer Betracht; dazu auch jene gewaltige Kraftanstrengung des südlichen Flügels, des Donaudeutschtums, die von Niederösterreich aus durch Mähren gegen Schlesien zielte. Drei Ausgangsorte und vier Anmarschstraßen der Mitte treten dann klar heraus, Erfurt, Bamberg, Regensburg und die Anmarschstraßen Erfurt—Meißen, Bamberg—Meißen, Bamberg—Eger, Regensburg—Eger. Die Kolonnen der Linien Erfurt—Meißen und Bamberg—Meißen, die wichtigsten im Gesamtanmarsch, leiteten sich zwar beide her aus hochdeutschem Sprachgebiet, aber aus hochdeutschen Gegenden grundverschiedenen Charakters: Westmitteldeutschland und Mainfranken. Ihre gemeinsamen gemeinhochdeutschen Züge haben dem neu entstehenden Ostmitteldeutschen ein gemeinhochdeutsches Gepräge gegeben, mit dem auch das Gemeinhochdeutsche verfloß, das etwa über die fichtelgebirg-süderzgebirgische und die niederösterreich-mährisch-schlesische Siedlungsbahn den mittleren Osten erreichte. Aber beherrschend und ausschlaggebend wurden im übrigen doch die Siedler der mitteldeutschen Siedlungsbahn; schon das *appel* des ostmitteldeutschen Großraumes beweist ihre Durchschlagskraft.

Durcheinander und Ausgleich beim Zusammenstoß der westmitteldeutschen und der mainisch-norderzgebirgischen Siedlungsbahn haben eine neue Sprachart geschaffen, die wir koloniale Durchschnittssprache oder kurz Kolonialsprache nennen wollen. Beobachtungen über Entstehung und Entwicklung solcher Durchschnittssprachen sind wiederholt gemacht worden, so an der pfälzischen Kolonie friderizianischer Zeit am Niederrhein bei Kleve, an der schwäbischen Kolonie bei Kulmsee in Westpreußen aus gleicher Zeit, an der erzgebirgischen Kolonie des 16. Jh.s im Oberharz, am Nieder- und Hochpreußischen östlich der unteren Weichsel, an dem Rand- und Inseldeutschtum des Sudeten- und Karpathenraumes und der Donaulande von der Iglauer und Schönhengstgauer Sprachinsel über die beiden Zipsen bis zu den Siebenbürger Sachsen; vor allem aber an deutsch-russischen Mundarten, die die verschütteten und überdeckten Vorgänge, die sich beim Vorbruch des Deutschtums über Elbe und Saale abgespielt haben, in vollem Lichte zeigen.

Durchschnittssprache will besagen, daß eine Sprachauswahl stattfindet, Neubildungen und Neuregelungen entstehen, so neue Lautgruppierungen — ich vermeide den Ausdruck: neue Lautgesetze. Um wieder unser Beispiel heranzuziehen: von Doppeltem bleibt eins, so *appel* aus dem Nebeneinander *appel*, *apfel*; aus der Mischung von *pund* und *pfund* entsteht die Neubildung *fund*; statt des einheitlichen westmittel- und niederdeutschen *p* in Anlaut und Inlaut (*pund*, *appel*) und des einheitlichen oberdeutschen *pf* an den gleichen Stellen (*pfund*, *apfel*) entstehen die neuen Lautgruppierungen: *f*-Anlaut in der Ebene, *pf*-Anlaut in der Gebirgszone, *p*-Inlaut im Gesamtraum. Die Kräfte, die die Auswahl geleitet und bestimmt haben, liegen nicht immer klar zutage; es braucht nicht immer das zahlen- und volksmäßige Übergewicht zu sein, das den Ausschlag gibt, obgleich das Übergewicht des Westmitteldeutschen im ostmitteldeutschen Kolonisationsraum als sicher zu gelten hat. Entscheidend ist vor allem die Regelung, die in einer kulturell oder politisch hervorragenden Gruppe getroffen wird. So ist Entstehung und Ausbreitung von *fund*, *appel* den Mittelpunkten und der Linie Leipzig—Meißen—Dresden zu danken; anderseits spiegelt der Gegensatz *fund*, *appel* in der Ebene, *pfund*, *appel* in der Gebirgszone das zahlen- und volksmäßige Abschwellen der westmitteldeutschen und das Anschwellen der mainisch-norderzgebirgischen Siedlung. In dem Gegensatz *fund*, *appel* und *pfund*, *appel* lebt demnach trotz aller Überschichtungen die Nahtstelle zweier Siedlungsbahnen.

Mit dem Blick auf die Überlegenheit des westmitteldeutschen Einzuges der Ebene, seine Stärke in der Auseinandersetzung mit dem mainisch-norderzgebirgischen Einzug und die Wirkung über das Gebirge hinweg möchte man von einer meißnisch-obersächsischen Durchschnitts- oder Kolonialsprache sprechen, deren Abwandlungen durch den ostmitteldeutschen Großraum zu verfolgen wären. Aber es fragt sich, ob die Prägung, die über ein weites Feld, von der Saale bis zur Oder und diesseits und jenseits des Gebirges gelten soll, Berechtigung hat, oder ob die landschaftlichen Abwandlungen nicht doch so stark und hervorstechend sind, daß sich der Begriff am Ende verflüchtigt und wertlos wird. Großräumige Entwicklung kolonialer Spracherscheinungen hat die ostelbische Forschung wiederholt betont; von dieser Seite her können wir beruhigt sein. Aber anderseits tritt gerade innerhalb des Ostmitteldeutschen das

Sonderleben der Einzellandschaften im Rahmen des Großraumes scharf heraus.

Schon bei unserm Leitbeispiel waren wir gezwungen, zwischen Ebene und Gebirgszone zu scheiden, ein Gegensatz, der hinwieder in *appel* überwunden erscheint. Zur Verdeutlichung unserer Ergebnisse und der Fragen, die daran anknüpfen, beobachten wir zwei andere ausgewählte Erscheinungen, aber diesmal nicht am ostmitteldeutschen Ausschnitt, sondern an Reichskarten.

Die mundartlichen Formen der Sprachatlaskarte 'trocken' (2. 5) lassen sich auf zwei Stämme zurückführen, einen nördlichen *g*- und einen südlichen *k*-Stamm, niederdeutsch *dröödge* und hochdeutsch *trocken*. Auf dem Boden der Altstämme deckt sich der Gegensatz nur am Harz und am Rothaar mit der normalen niederdeutsch-hochdeutschen Scheide, der *ik*/*ich*-Linie; im übrigen greift der nördliche *g*-Stamm im Hessisch-Thüringischen und vor allem am Rhein in das hochdeutsche *ich*-Gebiet hinein. Das gesamte Ostmitteldeutsche gehört in das nördliche *g*-Gebiet, setzt sich also an und östlich der Saalelinie, an der Elster etwa, scharf gegen das hochdeutsche *trocken*-Gebiet ab. Dabei verfolgen wir die ostmitteldeutsche *g*-Form gegen Osten bis unmittelbar östlich Breslau und im Sudetenraum bis zu der Stelle, wo die deutsch-tschechische Sprachgrenze auf das Glatzer Land trifft. Auf den ersten Blick läßt sich der Befund mit keiner der Siedlungsbahnen, die wir aufgedeckt haben, vereinen. So könnte man daran denken, daß wir die breite Wirkung einer weiteren Siedlerkolonne am Nordflügel vor uns hätten, die von Magdeburg elbaufwärts vorgestoßen wäre und die, wie wir schon bemerkten, gewiß in Rechnung zu stellen ist. Aber die Vokalgestalt der *g*-Formen weist einen andern Weg, der zwanglos in unsere bisherigen Ergebnisse einmündet. Abgesehen von den Grenzstrichen unmittelbar südlich der *ik*/*ich*-Linie gehört der ostmitteldeutsche *g*-Block diesseits und jenseits der Wendenbarriere und beiderseits des Gebirges nicht zu dem niederdeutschen *dröödge* = *drôgi*-Gebiet, sondern zu den westdeutschen *drüüge* = *drûgi*-Gebieten. Das eine umfaßt den Köln-Trierer Raum beiderseits des Rheins und am Mosel-Lahngraben, das andere erstreckt sich von der oberen Ems über den Teutoburger Wald in die Weserlandschaft bis zum Ostrande des Eichsfeldes. *drûgi* ist eine alte nordwestgermanische Ablautsform, die nicht in den Niederlanden, wohl aber

in England gilt, englisch *dry* = angelsächsisch *drýge*; *treich*(*e*), *troich*(*e*), *troige* sind entsprechende ostmitteldeutsche Mundartformen. Das ostmitteldeutsche *drüüge* ist aus dem Köln-Trierer *drüüge*-Gebiet herzuleiten. Es gehört in die mitteldeutsche Siedlungsbahn und wurde herangebracht von Siedlern, die vom Rhein unmittelbar in das Gebiet östlich der Saale verpflanzt worden sind, über die weiten hessisch-thüringischen *trocken*-Gebiete hinweg. Diese Erkenntnis ist für den Siedlungs- wie für den Sprachforscher gleich wichtig. Das Rheinland des Köln-Trierer Raumes hat dem ostmitteldeutschen Volkstum Kräfte von solcher Stärke zugeführt, daß sie sich mit einer Sonderform über den ostmitteldeutschen Großraum durchsetzen konnten. Unser Fall gehört also in eine Linie mit den ausgesprochen rheinischen Erscheinungen des Schlesischen. Im Weiten gesehen liegt er auf der Wanderbahn, die am Rheine beginnt und über Schlesien und die Zips, über den Karpathenweg also, nach Siebenbürgen führt. Die Eifel und die Transsylvanischen Alpen, Mosel und Alt bezeichnen Anfang und Ende. In diesem gewaltigen Westostzug ist der ostmitteldeutsche Raum seinerseits nur eine Etappe; die Fortsetzung seines *troige* ist das *dreich*, *dräch*, *drech* der Siebenbürger Sachsen.

Wir sehen davon ab, daß das ostmitteldeutsche *g*-Gebiet an seinem Westrand und zudem im Innern von den Stadtmundarten aus in der Auflösung begriffen ist; das Egergebiet abseits Karlsbad und Leipzig z. B. sind erst in jüngerer Zeit in das *trocken*-Gebiet einbezogen worden. Leipzig insbesondere gehörte ursprünglich zum nördlichen, niederdeutschen *drööge*-Gebiet, Stammformen z. B. *treg*-, *dreg*-, *dre*-, *drö*-, *drög*-. Damit aber steht die Frage der Entstehung der *drööge*/*drüüge*-Grenze östlich der Saale vor uns, die über die Wendenbarriere hinweg südlich der *ik*/*ich*-Linie daherzieht. Hier tritt in der Tat Magdeburg und die Anmarschstraße am Nordflügel in die Erscheinung. Über die Harzlande und Magdeburg haben die Niederdeutschen gegen das Sumpfland der Halle-Leipziger Bucht ausgegriffen. Sie haben sie nach Süden erfüllt bis südlich Leipzig, nach Osten zunächst bis knapp jenseits der Elbe; hier stießen sie auf die widerstandskräftige Wendenbarriere, die für die Zeit der deutschen Siedlung weiter nach Westen zu verlegen ist. Mit den Niederdeutschen gingen Flandrer, d. h. niederfränkisch-niederrheinische und niederländische Siedler zusammen; ihre Spuren

sind bis heute und bis ins nördliche Obersachsen nachzuweisen. In die allgemeine Bezeichnung niederdeutsche Siedlungsbahn sollen sie, ohne besondere Scheidung, einbezogen sein. Der Zusammenprall der niederdeutschen und mitteldeutschen Siedlungsbahn in der Halle-Leipziger Bucht hat sich zunächst zu einem normalen nordsüdlichen Gegensatz ausgeglichen, sagen wir zu einer niederdeutsch-hochdeutschen Grenze, die etwa bei Dobrilugk auf die Wenden stieß. Sie setzte die alte niederdeutsch-hochdeutsche Grenze des östlichsten Stammlandes fort, die weit südlich der jetzigen Grenze, etwa auf der Linie Eisenach—Merseburg zu suchen ist. Aber Ruhe hat weder über dem alten thüringischen noch über dem neuen osterländischen Stück gelegen. Das ewig unruhige Thüringen trieb seinen nördlichen Sprachbestand seit dem Untergang des Thüringerreiches 531 und seit den Tagen der Karolinger, über das 12. Jh., und vor allem im Ausgang des Mittelalters gegen die Harzlande zurück. Über Leipzig aber erhob sich seit dem 13. Jh. und, wie über Thüringen, vor allem im Ausgang des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit jenes gewaltige Ringen zwischen Süd und Nord, das bis heute nicht zur Ruhe gekommen ist; über Berlin hat es die Entwicklung der ostelbischen Sprachlandschaft bis zur Odermündung entscheidend bestimmt. Wir kommen auf diesen sieghaften Nordzug, der am Ende aus der Siedlungsgeschichte des ostmitteldeutschen Raumes herausgewachsen ist, noch zurück. Vorläufig begnügen wir uns bei der Einsicht, daß in der *drööge/drüüge*-Grenze westlich der Wendenbarriere bis heute eine alte Nahtstelle der niederdeutschen und mitteldeutschen Siedlungsbahn weiterlebt. Jenseits der Wendenbarriere erscheint die *drööge/drüüge*-Grenze im wesentlichen entlang der schlesischen Provinzgrenze ausgezogen. Dieses Stück verfolgen wir erst bei Gelegenheit der Frage nach dem schlesischen Sonderraum innerhalb des ostmitteldeutschen Großraumes.

Erfüllt rheinisch-ostmitteldeutsches *drüüge* der mitteldeutschen Siedlungsbahn den ostmitteldeutschen Großraum diesseits und jenseits des Gebirges, so zeigt die Karte 'hinten' (3. 4) die Aufteilung in Ebene und Gebirgszone, die uns schon an unserm Leitbeispiel fesselte. Die Entwicklung *hinden* zu *hingen* ist eine vor allem westmitteldeutsche Lauterscheinung. Sie hat eine verwickelte, noch nicht vollständig geklärte Geschichte gehabt. Das schmale Band

des Stammlandes zwischen Rhein und Saale war ehedem breiter. Deutlich ist der Einstoß über Meiningen gegen den Kamm des Thüringer Waldes; sicher hat der Mosel-Lahngraben seit dem 12. 13. Jh. *hingen* zugunsten von *hinnen* preisgegeben. Es ist möglich, daß die Erscheinung erst im Mittelalter, vielleicht in der Zeit der Kolonisation aus den rheinisch-hessischen Strichen durch Thüringen an die Saale herangetragen worden ist. Der Stoß über die Saale wurde jedenfalls auf der mitteldeutschen Siedlungsbahn geführt; die letzten Ausläufer liegen wieder in Siebenbürgen. Hat das *hingen*-Band im Stammland am Südsaum Einbuße erlitten, so hat es sich anderseits nach Norden gegen das Niederdeutsche verbreitert, so am Rhein und westlich der Weser, und zwar nach dem Gesetz, das sich immer wieder im deutschen Sprachgebiet offenbart: der Süden bekämpft die Mitte, die Mitte den Norden. Ähnlich östlich der Saale; denn *hingen*, das der mitteldeutsche Einzug gegen den südlichen Mitbewerber *hinten* durchsetzte, hat über Leipzig—Breslau und über der Wendei zu einem mächtigen, oderabwärts gewölbten Bogen ausgeholt. Indem der Typus *hingen* Stück der Kolonialsprache wurde, nahm er an jenem eben erwähnten Südnordzug aus dem ostmitteldeutschen Raum teil. Blieb *drüüge* an alter niederdeutsch-mitteldeutscher Nahtstelle südlich der *ik|ich*-Linie, so hat *hingen* die *ik|ich*-Linie, die übrigens selbst aus dieser Nahtstelle ausgefasert ist, überholt und überwölbt. Die mächtige räumliche Wirkung des neu erstandenen kolonialen Ostmitteldeutsch tritt sinnfällig in die Erscheinung. Auch im Mündungsgebiet der Weichsel gilt die gleiche *ng*-Bildung; sie stammt von einem jungen Ableger, einer seitlichen Siedlungsbahn oder einer Siedlungsbahn zweiter Ordnung, wie man sagen könnte, die aus dem ostmitteldeutschen Raum von der Oder zur Weichsel entwickelt wurde, und deren Geschichte der Untersuchung harrt. Der Raumentfaltung gegen Norden steht nun von der oberen Saale bis zur oberen Oder die schmale, aber geschlossene Gebirgszone gegenüber. Sie zerlegt sich in zwei Teile, die sich deutlicher auf der ostmitteldeutschen Sonderkarte als auf der Reichskarte verfolgen lassen. Die Scheide liegt westlich der Elbe. Hier stößt die Grenze zwischen *ng* und *nd*, zwischen *hingen*(*e*), *hing* und *hint*(*e*)*n*, *hinn* oder wie die Spielformen heißen mögen, auf die Reichsgrenze. Wir vergleichen den Gegensatz *fund|pfund*, der auch auf der Linie

Zwickau—Chemnitz—Freiberg verläuft. Beiderseits der Spree verschmilzt *hint(e)n*, *hinn* mit dem aus der Hochsprache übernommenen *hinten* der Wendenbarriere; *hingen* greift nur nördlich Reichenberg in den böhmischen Nordrand hinein; im übrigen spaltet sich Schlesien ähnlich Obersachsen und ähnlich *fund/pfund* in ein *hingen*-Gebiet der Ebene und eine *hinda*, *henda*-Zone des Gebirges. Es darf als sicher gelten, daß *hingen* und *hinten*, um nur in Typen zu sprechen, im Gebirgsvorland und auch in der Gebirgszone miteinander gerungen haben. Auch hier hat die meißnisch-obersächsische Form, die Form der mitteldeutschen Siedlungsbahn, versucht, sich im Flankenstoß Raum zu schaffen. *hingen*-Reste der gesamten Gebirgszone zeugen von dem zähen Kampfe. Am Elblauf, unter dem unmittelbaren Druck von Meißen und Dresden, erscheint der Flankenstoß an die Reichsgrenze vorgetragen. Aber im übrigen behauptete die Gebirgszone ihre Eigenform. Mit dem Blick auf die Siedlungsbahnen, die wir festgelegt haben, sagen wir: die mainisch-norderzgebirgische Siedlungsbahn wirkte bis in das Gebiet der Freiberger Mulde, die fichtelgebirg-süderzgebirgische Siedlungsbahn holte weiter aus. Bei der Überwindung des Erzgebirges wuchsen sie westlich der Elbe zusammen. Der Versuch von *hingen*, sich bei dieser Gelegenheit gleich *appel* und *drüüge* durchzusetzen, scheiterte. Östlich der Elbe griff die fichtelgebirg-süderzgebirgische Siedlungsbahn bis in die Sudetenkette durch, wo sie mit dem *hinten* der niederösterreich-mährisch-schlesischen Siedlungsbahn oder überhaupt mit einer weiteren süddeutschen Siedlerschicht zusammentraf. Auch hier wurde der Flankenstoß aus der schlesischen Ebene abgewehrt. Die aus dem Süddeutschen kommenden Siedlungsbahnen haben also im Zusammenspiel über die Gebirgszone hinweg eine gemeinsame Abwehrstellung gegen die mitteldeutsche Siedlungsbahn und ihre Flankenstöße geschaffen. Demnach griff die ostmitteldeutsche Kolonialsprache einmal im Gesamtraum durch, ein andermal unterlag sie oder wurde gehemmt. Unser Begriff einer meißnisch-obersächsischen Durchschnitts- oder Kolonialsprache hat sich jedenfalls bewährt. Aber wir müssen eine erste Abwandlung festlegen, indem wir zwischen der Kolonialsprache der Ebene und der Kolonialsprache der Gebirgszone endgültig scheiden. Dabei übersehen wir in unserem Falle wie bei 'trocken' nicht, daß der ganze mitteldeutsche Osten von hochsprachlichen *hint(e)n*-

Formen übersät ist, die sich vor allem um die großen Städte, z. B. Leipzig, Dresden, Breslau häufen. Sie haben mit dem *hinten* der Gebirgszone nichts gemein. Sie sind vielmehr Zeugen einer weiteren Sprechart, die erst lange nach der Kolonialsprache wächst, und die die Entwicklung der deutschen Hochsprache zur Voraussetzung hat. Das ist die obersächsisch-ostmitteldeutsche Umgangssprache mit ihren zahlreichen Abschattungen. Sie bleibt außerhalb unserer Betrachtung, so tief sie auch heute in das gesamte östliche Sprachleben eingreift.

Wir stellten fest: *drüüge* ist vom Rhein über die Saale verpflanzt worden; das vom Rhein zur Saale gespannte *hingen*-Band wurde ohne Sprung gegen Osten durchgezogen. Auch *hinten* ging aus süddeutschen Auszugsgebieten unmittelbar in die ostmitteldeutsche Gebirgszone über. So ist es, um die sprachliche Wirkung der Siedlungsbahnen ganz zu begreifen, notwendig, den Zustand des Altlandes unmittelbar vor der Saalelinie in ein paar Strichen zu zeichnen; notwendig, aber schwierig, weil das seit dem ersten Jahrtausend in ewiger Unruhe gewandelte Thüringen vor den Toren liegt. Die Karte 'hinten' zeigt eine Bogenwölbung über Meiningen gegen den Kamm des Thüringer Waldes, die von südlichem *hinna* in das *hingen*-Gebiet hineingetrieben ist. Der *pfund*-, *apfel*-Bogen ist in höherer und breiterer Wölbung bis über den Thüringer Wald, bis über Eisenach ausgeformt. *trocken* schwingt über Thüringen bis gegen den Harz. Die südnördliche Abfolge der Bogen in der Landschaft spiegelt eine südnördliche Abfolge in der Zeit: der nördlichste und weiteste ist am frühesten, der südlichste und kleinste am spätesten gewachsen. Wir wagen es, mit Hilfe von ein paar symbolischen Fällen die folgenden Grundzüge der thüringischen Sprachraumbildung festzulegen. Um 1000 herrschte nördlich der Mainlinie, im südlichen Thüringen, in einem durch Rhön, Thüringer Wald und obere Saale bestimmten Gebiet der Zustand des Mainfränkischen, also *ich*, *machen*, *pfund*, *apfel* gegenüber den nördlichen unverschobenen Formen. In den beiden folgenden Jahrhunderten bildete sich der Zustand des Westmitteldeutschen heraus, also der Vormarsch von *ich*, *machen* an und über die Unstrut, der dann gegen Ende des Mittelalters an seiner jetzigen Grenze zum Stillstand kommt. In der Siedlerzeit also war Weg und Brücke für *pund*, *appel* der mitteldeutschen Siedlungsbahn vorhanden. Erst nach der Siedler-

zeit rückten *pfund* und *apfel* in das Gebiet von Eisenach nach. *trocken* hat die Gegenden zwischen Unstrut und Saale schon in karolingischer Zeit erreicht. Dann hat es sich im Gleichschritt mit *ich, machen* zu jenem Bogen ausgeformt, der im Harzgebiet an der jungen Lautverschiebungslinie steht. Thüringen ist eine Einbruchslandschaft, die sich, im großen genommen, aus südnördlichen Sprachstößen aus der Richtung Nürnberg und um die Achse Bamberg—Koburg—Meiningen—Thüringer Wald—Eisenach—Erfurt aufbaut. Grundlinie der um die Senkrechte gewölbten Nordbogen ist jene heute vielfach verlassene und durchstoßene, aber anderseits wieder nachweisbare oder erkennbare Wagerechte nördlich der Mainlinie, von der wir ausgingen. Wir nennen sie Rhön-Frankenwaldbarriere. Einbruchslandschaft ist Thüringen auch noch in einem andern Sinne. Den Südnordstößen an einer Senkrechten des Altlandes begegnet von der Saalelinie her ein ostwestlicher, in breiter oder schmälerer Front geführter Rückstoß aus dem Neulande. Ausgangsort ist Leipzig. So ist die *fund-*, *appel-*Zunge, die wir zu Eingang erwähnten, von Leipzig aus in das Altland vorgestreckt. Die neuhochdeutsche Diphthongierung, um ein anderes Beispiel heranzuziehen, entwickelt sich gegen Thüringen über die Rhön-Frankenwaldbarriere und über die ganze Breite der Saalelinie, gegen Norden und Westen, aus dem Alt- und Neuland heraus zugleich.

Die mitteldeutsche und die mainisch-norderzgebirgische Siedlungsbahn haben dem ostmitteldeutschen Kräftespiel unmittelbar östlich der Saale den höchsten Einsatz beigesteuert, wobei die mitteldeutsche Siedlungsbahn wieder an erster Stelle steht. Das Spiel der Gegner, vor allem das Gegenspiel des schwächeren südlichen und süddeutschen, läßt sich nunmehr vom Stammlande her genauer verfolgen. Schärfer als bisher können wir sagen: die mainisch-norderzgebirgische Siedlungsbahn ist unter der alten Rhön-Frankenwaldbarriere her über den Frankenwald in das Vogtland und darüber hinaus vorgestoßen. Die vogtländische Sprachgrenze und weiter die sprachliche Scheide zwischen Ebene und Gebirgszone sind aus einem alten Gegensatz der Stammlande herausgezogen. Vereinigen wir mit 'Apfel' und 'trocken' die Linien für 'alte' und 'unserm' (5), so treten Altland und Neuland beiderseits der Saale im Verhältnis zueinander und in ihrer Eigenart nunmehr in die volle Beleuchtung.

Dabei beobachten wir an 'alte' den Gegensatz von nördlichen Formen mit *d*-Schwund, *ole*, *ale*, *all*(*e*), gegen südliches *alt*(*e*); bei 'unserm' den Gegensatz von nördlichem Stamm *uns-* gegen den südlichen Stamm *unser-*, also den Gegensatz *unse*(*n*) gegen *unserm*, *unsern*, ohne auf besondere lautliche Spielformen zu achten. Westlich von Saale und Elster liegt die Rhön-Frankenwaldbarriere mit dem uralten Gegensatz von *uns-*/*unser-* in kaum erschütterter Westostlage da. Die thüringische Einbruchslandschaft mit ihren geschwungenen Südnordbogen tritt, um einen *alte*-Bogen am Saalelauf bereichert, klar heraus. Aber das Neuland bietet ein vollständig anderes Bild. Aus dem Knotenpunkt Gera-Greiz an der Elster fasern *alte* und *unser-* aus über Zwickau und Chemnitz und über das Erzgebirge hinweg zur tschechischen Sprachgrenze, wobei *alte* ungewöhnlich weit ausholt und im Elbgebiet sogar mit einem Sporn über die Reichsgrenze zurückstößt. Eine Normallinie wie *unser-* fällt vor der Elbe über die Gebirgszone herab. Zieht man auch die *drööge*/*drüüge*-Grenze ins Blickfeld hinein, so bietet Obersachsen gegenüber der thüringischen Einbruchslandschaft das Bild einer Staffellandschaft. Östlich der Linie Eger—Leipzig wachsen nach unserer Karte vier Staffeln aus dem Altlande heraus, wobei die das Mainisch-Süddeutsche abschließende vogtländisch-egerländische und die das alte niederdeutsche Gebiet abgrenzende osterländische Staffel als Rahmenstaffeln besonders hervortreten. Die Staffeln aber sind Ausgleichsstaffeln einer Ausgleichslandschaft, die im Spiel der mainisch-norderzgebirgischen gegen die mitteldeutsche Siedlungsbahn gewachsen ist. Die Kolonialsprache der Gebirgszone westlich der Elbe füllt das Schwingungsfeld zwischen Mainisch und Mitteldeutsch; sie ist also in sich gestuft. Im Abschwung über das Erzgebirge und im Zusammenfluß mit der fichtelgebirg-süderzgebirgischen Siedlungsbahn entsteht der Schwingungsraum und das Staffelgebäude, das quer zur Eger und westlich der Elbe auf der tschechischen Sprachgrenze aufbaut. Die aus der *hinten*-Karte gezogene Lehre, daß die Wirkung der mainisch-norderzgebirgischen Siedlungsbahn im Gebiet der Freiberger Mulde, unmittelbar westlich der Elbe erlahmt, bestätigt sich. Aber auch die fichtelgebirg-süderzgebirgische Siedlungsbahn macht in dem Normalfall von *unser-* vor und an der Elbe halt. Der Flankenstoß der mitteldeutschen Siedlungsbahn, der die vogtländisch-egerländische Rahmenstaffel

herausarbeitete und der sichtbar auf dem Schwingungsfeld der Gebirgszone lastet, gewinnt also erst an der Elbe freiere räumliche Wirkung, obgleich auch hier, wie die ostelbische Fortsetzung von *hinten* lehrt, der Gegenzug bleibt. Aber immerhin zeigt unser Bild, daß er sich mit dem Versickern der westöstlichen Einzüge der Gebirgszone im ostelbischen Mitteldeutsch weitesten Raum verschaffen und die großräumige schlesische Landschaft der Ebene und des Gebirges diesseits und jenseits der Grenze gestalten konnte.

Mit der Festlegung eines Schwingungsfeldes über Erzgebirge und Egerlauf, oder, um es nur an Flüssen zu bestimmen, im Gebiet der Zwickauer und Freiberger Mulde und der Eger, dazu eines Flankenstoßes, der dieses Schwingungsfeld über das Erzgebirge hinweg und etwa über die Strecke Karlsbad—Saaz an der Eger bis zur Sprachgrenze durchstieß oder bedrückte, ja bis heute darauf drückt, ist eine der schwierigsten Fragen des ostmitteldeutschen Sprachraumes gelöst. Wir könnten jetzt daran gehen, dieses Schwingungsfeld an zahlreichen Einzelerscheinungen und Einzellinien, die es erfüllen, noch näher zu kennzeichnen. Wir erwähnen nur wenige, aber besonders sprechende Fälle. Dahin gehört in erster Linie die Verkleinerungsendung *l*, also der Gegensatz *Stückchen|Stückel*, der am ehesten mit dem Gegensatz *hingen|hinten* zu vergleichen ist. Die *l*-Verkleinerung zog nördlich des Erzgebirges bis an die Elbe, südlich des Erzgebirges bis in die Sudeten. Gestützt und gestärkt durch den gesamten süddeutschen Einzug in den Sudetenraum überwand sie das *-chen* der Ebene und der Flankenstöße. In einem über die Jahrhunderte gehenden Ringen, dessen Spuren allerorts im Sudetenraum nachweisbar sind, setzte sich *l* im schlesischen Typus *stickl, stickla* seit der österreichischen Zeit endgültig durch, holte bis an die Nordgrenze des schlesischen Raumes und bis in die Lausitz aus und verwuchs im Elbgebiet mit dem *l-* der mainisch-norderzgebirgischen Siedlungsbahn. In dem durch die Zwickauer und Freiberger Mulde und durch die Eger gesetzten Rahmen entwickeln sich *e*-Abfall und *e*-Ausfall der gegensätzlichen Typen *Berge|Berg, be-stellt|b-stellt, ge-stohlen|g-stohlen, lieb-es|lieb-s*, der *n*-Abfall des Gegensatzes *wein|wei*, der *ch*-Abfall der Gegensätze *ich|i, dich|di*, auch die Perfektgrenze des Gegensatzes *er kam|er ist gekommen*. Freilich sind die Linien vielfach zerrissen, die einzelnen Sprachflächen oft stark zerstört, eben weil der Flanken-

stoß aus der mitteldeutschen Siedlungsbahn sie nicht zu ruhiger Entwicklung hat kommen lassen oder zerbröckelt und gegen Süden abgedrängt hat. Bairisch-obermainisches *flieng* 'fliegen' mit *-gen-*Assimilation zur gutturalen Nasalis, die wieder in Zusammenhang steht mit den süddeutschen *e*-Ausfall- und Nasalierungsvorgängen, läßt sich im Bereich des Schwingungsfeldes bis an und über die Elbe verfolgen. Den gleichen nord- und süderzgebirgischen Einzug zeigt die ostschwäbisch-obermainische Dehnung im Nominativ und Dativ einsilbiger Wörter mit Doppelkonsonanz, also im Typus *tīsch* 'Tisch'. Dagegen liegt das lausitzisch-schlesische Nebeneinander von Nominativ *tīsch* und Dativ *tische* in bairisch-österreichischem Verband. Eine überaus sprechende syntaktische Erscheinung des Adverbial-Präpositionalgebietes, der in nordschwäbischer und nürnbergischer Überlieferung des 16. Jh.s bezeugte, in den Mundarten natürlich früher vorhandene Typus *hinaus der Stadt* 'aus der Stadt', *hinein die Hölle* 'in die Hölle' steigt in einem neueren Beispiel wie *hinein den Ofen* vom Kocher-Jagst-Gebiet beiderseits der Mainkrümmungen und des oberen Main, zwischen Rhön und Nürnberg, Thüringer Wald und Fichtelgebirge, über den Frankenwald in unser Schwingungsfeld hinein, ist aber südlich des Erzgebirges, im böhmischen Nordrand, nur mehr in letzten Spuren anzutreffen.

In dem ostmitteldeutschen Großraum beobachten wir eine merkwürdige Durchkreuzung von Einheit und Gegensätzen, einheitlich Mitteldeutsches, aber auch den Gegensatz von Ebene und Gebirge, von Mitteldeutsch und Mainisch, von West- und Ostelbisch. Darüber sei nicht vergessen, was so selbstverständlich scheint und was wir schon zu Eingang betonten, nämlich, daß das Ostmitteldeutsche über seine Sonderzüge und über alle Gegensätze hinweg ein gemeinhochdeutsches Gepräge trägt. Wir setzten das auf die Rechnung von Westmitteldeutschland und Mainfranken zugleich, zogen aber auch die sonstigen süddeutschen Einzüge ins Blickfeld. Verdeutlichen wir das an einfachsten Beispielen. Es ist in der Tat selbstverständlich, daß, abgesehen von dem Sonderfall der *p*-Verschiebung in dem Typus *pfund*, *apfel*, das Ostmitteldeutsche zum Gebiet der lautverschobenen, hochdeutschen Formen gehört. Denn zur Zeit der Siedlung war die Lautverschiebung in das gesamte Westmitteldeutsche eingerückt, wenn auch noch kaum allerorts und in allen

Fällen zu ihrer heutigen Nordgrenze entwickelt. Aber im Falle z. B. gewisser hochdeutscher Pronominalformen, der *mir mich*, *dir dich*, *wir*, *ihr*, *euch* (6. 7), ist der gemeinhochdeutsche Charakter des Ostmitteldeutschen bei weitem nicht von vornherein gegeben. Denn unmittelbar vor den Toren lagen im Thüringischen und Hessischen *r*- und *ch*-lose Formen, also Grundformen wie *mi*, *di*, *wi*, *i* oder *ji*, Formen, die im Gegensatz zum Hochdeutschen nach Niederdeutschland und darüber hinaus nach dem Nordwestgermanischen überhaupt, also auch nach den Niederlanden und nach England weisen. Dabei stehen *mi* und *di* als Einheitskasus für Dativ und Akkusativ zugleich, also ebenfalls in Übereinstimmung mit dem Norden, im Gegensatz zu der Scheidung *mir mich* und *dir dich*. Statt des hochdeutschen *iuch* 'euch' mit *ü*-Laut endlich herrschte in weiten westmitteldeutschen Strichen *uch* mit *u*-Laut, das nach einem besonderen westmitteldeutschen Lautvorgang entwickelt ist. Über Thüringen und Hessen hinaus hatten die Formen auch in rheinischen Auszugsgebieten Geltung. Im Falle von *mi*, *di*, *wi*, *i* liegen Reste und Nachlebsel bis heute in geschlossenen Strichen des Gebietes Fulda—Werra—Thüringer Wald; und *auch* aus *uch* 'euch' erstreckt sich mit größeren oder kleineren Restgebieten von der Mosel bis zur Unstrut. Hochdeutsche Diphthongierung in Musterfällen wie *Wein* und *Haus* (6 *beißen*) oder die hochdeutsche *ks*-Aussprache in Musterfällen wie *sechs*, *Ochsen*, *wachsen* gegenüber den niederdeutschen *ses*, *ossen*, *wassen* oder endlich hochdeutsches *gēn*, *stēn* 'gehn, stehn' gegenüber niederdeutschem *gān*, *stān* (6) waren zur Zeit der Siedlerbewegungen im gesamten Westmitteldeutschen entweder gar nicht vorhanden, so die Diphthongierung und die *ks*-Aussprache, oder gerade im Anzug, so *gēn*, *stēn*.

Die Beispiele zerlegen sich in drei Gruppen. Im Falle der Pronominalformen mit *r* und *ch* handelt es sich um eine uralte, in die Geschichte des Westgermanischen hinaufreichende Spaltung, im Falle von *uch*/*üch* um eine seit althochdeutscher Zeit entwickelte Besonderheit der Mitte, in den Fällen der Diphthongierung, des *ks*, der *gēn*, *stēn* um Erscheinungen und Vorgänge, die sich im Laufe der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Sprachgeschichte aus dem deutschen Südosten, aus dem bairisch-österreichischen Sprachgebiete gegen Norden entwickeln. Allen Fällen gemeinsam ist das Streben gegen die niederdeutsche Grenze, das sich im Laufe

der deutschen Sprachgeschichte alter und mittlerer Zeit kund tut. Die geschlossene Anteilnahme des ostmitteldeutschen Großraumes an den Formen und der Entwicklungsrichtung des deutschen Südens und Südostens kann nur aus dem mainischen und dem sonstigen süddeutschen Siedlereinzug hergeleitet werden. Nur im Falle der Pronomina südlicher Prägung, vielleicht auch der *gēn*, *stēn*, kommen auch Siedler des rheinisch-hessischen Bereiches in Frage; aber höchstens in Hilfsstellung, nicht als Gestalter des ostmitteldeutschen Bildes. Diphthongierung und *ks*-Entwicklung legen wir damit für die Zeit und die Ausgangspunkte der vom Süden kommenden Siedlerzüge fest. Gerade diese beiden Lautvorgänge lassen in ihrem schroffen Nordsüdabfall westlich der Saalelinie, senkrecht durch Thüringen, hinab auf den Thüringer Wald und die Rhön-Frankenwaldbarriere, die Eigenentwicklung des ostmitteldeutschen Großraumes, der sich gegen das Altland absetzt, scharf erkennen.

Die Erscheinungen wuchsen nicht kampflos gegen Norden. Spuren südlicherer Lagerung dieses oder jenes Falles lassen sich aus der Sprache der Kanzleien und auch aus den Mundarten heranführen. Vor allem im Falle der *mir mich* und *dir dich* weist z. B. die *dich* ‘dir, dich’-Zone der Fläche Halle—Jüterbog—Dobrilugk, dazu verstreutes *dich* ‘dir, dich’ oder *dir* ‘dir, dich’ im ganzen Nordrande des Obersächsischen beiderseits der Elbe, weist auch das östlich anschließende *dir* ‘dir, dich’, der Nachbar des Berliner *dir* ‘dir, dich’ auf alten *r*-losen Einheitskasus. Die Entwicklung der kolonialen Durchschnittssprache in der Zeit unmittelbar nach der Siedlung hat sich nach langen Schwankungen auf obersächsischem Boden diesmal am Ende für die südlichen Formen entschieden; eben in Aufnahme und Fortsetzung des unaufhaltsamen Südnordzuges, der den Erscheinungen überhaupt innerhalb des deutschen Sprachlebens anhaftete. Das war aber nur möglich, wenn über der Kolonialsprache etwas Anderes, Höheres im Wachstum begriffen war, was zeitlich zwischen ihr und dem Jüngeren liegt, was uns heute als obersächsische Umgangssprache entgegentritt. Das ist die Geschäfts- und Verkehrssprache des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit, wie sie sich in den Kanzleien darstellt. Ihre Basis ist die Linie Nürnberg—Eger—Prag, ihre nördlichste Spitze ist das Meißnische. Kolonialsprache und Geschäftssprache gehen naturgemäß

ineinander über und treten dann gemeinsam im Raum Leipzig—Halle—Wendei den erwähnten Siegeszug gegen Norden an, teils in frontalem Vormarsch, teils auf dem Wege punkthaften Einwirkens über die Kulturmittelpunkte des Vorfeldes, über Berlin und die Städte der Mark, wobei Front und Vorfeld in der weiteren Entwicklung immer wieder verfließen. Über Leipzig—Halle wächst der Raum Harz—Magdeburg—Havelgebiet—Stettiner Haff—Netzebruch, ein sprachliches Einbruchs- und Überschwemmungsgebiet großen Stils, das sich erst im Netze-Warthebezirk jenseits der Oder, im Gebiet von Posen, wieder auf die normale niederdeutsch-hochdeutsche Scheide, die *ik/ich*-Linie herabbiegt. Mittel- und hochdeutsche Formen verschiedenster Art werden in den Elb- und Odergebieten hochgetrieben, jedoch so, daß die älteste Grundlage bis heute erkennbar bleibt, die osterländische Staffel des Gebietes Leipzig—Wendei, die uns in der *drööge/drüüge*-Linie besonders eindrucksvoll entgegengetreten ist. Abgesehen von der Strahlkraft Leipzigs als des besonderen Brennpunktes von ostmitteldeutscher Kolonial- und Geschäftssprache haben an dem Südnordzug insgesamt gearbeitet: die Eindeutschung der Wenden, die insbesondere die gegen Berlin führenden Spitzen und Bogen herausgearbeitet hat, die Sprengwirkung des verhochdeutschten Berlin und des von Berlin beherrschten Spree-Havel-Gebietes, die Besiedlung der Bruchländereien der Oder, Warthe, Netze und Havel mit gemischter Bevölkerung, der Zusammenklang der ostmitteldeutschen Mundart und der wachsenden gemeindeutschen Hochsprache; nicht zuletzt die vielfältige und wechselvolle territoriale Verhakung zwischen Wettin und Brandenburg. Es ist ein gewaltiger Bau, der sich da vor uns auftürmt. Die Siedlungs- und Kulturgeschichte und die politische Geschichte haben ihn in gemeinsamer Arbeit errichtet auf der Grundlage der ostmitteldeutschen Kolonisation, die ihrerseits weitverzweigte Wurzeln hat. Nürnberg, Eger, Prag, darüber Leipzig, Meißen, darüber Berlin und endlich Stettin bezeichnen im weitesten Sinn Unter-, Mittel- und Oberbau. Aber nicht allein über die Geschäftssprache hat Süddeutsches an und östlich der Saale sich durchgesetzt. Auch Mundartliches, so die *n*-losen *e* 'ein', *ke* 'kein' oder die *ch*-losen *au*, *o* 'auch', *glei*, *gle* 'gleich', Erscheinungen, die allerdings auch in westmitteldeutsche Gegenden hineinreichen, hat über dem ostmitteldeutschen Raum

Bogen entwickelt. So ist es nicht zu verwundern, wenn unter dem gemeinsamen Druck von südlicher Mundart und Geschäftssprache ausgesprochen Mitteldeutsches preisgegeben wird, so *auch* 'euch', das nur noch bei Dobrilugk und im Altenburgischen lebt, so das verwandte *nau* 'neu', das sich natürlich in den Ortsnamen des Typus *Naumburg*, außerdem aber nur noch in einem schmalen Streifen des Gebietes Weimar—Leipzig—Dresden—Chemnitz hält; so vor allem auch das mitteldeutsche Pronomen *he*, *her* 'er' mit *h*-Anlaut, der sich in mittelalterlicher Überlieferung durch die ganze ostmitteldeutsche Ebene bis zur Gebirgszone, bis zur Linie Gera—Weida—Chemnitz—Pirna—Reichenbach in Schlesien—Brieg nachweisen läßt. Heute ist *er* weithin durchgedrungen.

Drum ist es anderseits um so höher anzuschlagen, daß die Mitte in Übereinstimmung mit unseren Beobachtungen zu *appel*, *drüüge*, *hinten* im übrigen ihren gemein- oder ostmitteldeutschen Charakter wahrt und ihre Eigenheiten über die Gebirgszone ausgedehnt und gegen Norden entwickelt hat. Unser Leitsatz von der ausschlaggebenden Kraft der mitteldeutschen Siedlungsbahn bleibt demnach unangetastet. Wir könnten ihn durch zahlreiche Einzelerscheinungen stützen. Wir wählen einige aus. Erfüllt ist der ostmitteldeutsche Großraum in Fortsetzung des Altlandes von dem Partizipialtyp *ge-brannt* 'gebrannt' gegenüber dem nördlichen und südlichen *-brennt*; von lautlichen Spielformen des partizipialen *geseget* und vor allem *gesaget* 'gesagt' mit *g*-Ausfall, *-seit*, *-sät*, *-sāt*, *-sēt*, *-soat*, *-soit* gegenüber nördlichem *-seggt* und südlichem *-sogt*, *-so(c)kt*, *-socht*, *-sagt*, von lautlichen Spielformen des Typus *hān* 'wir haben', *han*, *hun*, *hon*, *hoan* gegenüber nördlichem *hebben* und südlichem *ham*, *hom*. Von Main und Werra her ziehen die *a* für *e* in Fällen wie *watter*, *schlacht*, *schwaster* 'Wetter, schlecht, Schwester' gegen Osten; und trotz starker Zerstörungen durch die Umgangssprache und Hochsprache steht der ostmitteldeutsche *a*-Block bis heute fest. In allen Fällen greifen die mittleren Formen im Flankenstoß über die gesamte Gebirgszone hinweg. Wie in den Fällen *appel* und *drüüge* schwingen sie über das Erzgebirge ab auf die tschechische Sprachgrenze, so daß also das Vogtland und das Gebiet um Eger, das *apfel*, *trocken*-Gebiet entsprechend seiner südlichen Sonderstellung im Siedlungsablauf unberührt bleibt. Das bei *trocken* beobachtete sichtbar jüngere Ausgreifen der südlichen Formen

egerabwärts und längs der Reichsgrenze tritt auch in der Mehrzahl der neuen Fälle heraus. Die Entwicklung hängt zusammen mit den vielfachen Umformungen, in denen die Mundarten des Egertales begriffen sind. Wie das Erzgebirge den Formen der obersächsischen Ebene, so gibt das Egertal den Formen des deutschen Südens mehr und mehr Raum. Die deutsch-böhmische Grenze wächst also von Norden und Süden zugleich zur Sprachgrenze. Aber nach Abzug der auf und an der Staatsgrenze verlaufenden Grenzstücke läßt sich die *apfel|appel*-Linie, die bereits behandelte vogtländisch-egerländische Staffel, in den meisten Fällen zurückgewinnen.

Vor allem aber in Grunderscheinungen des Vokalismus offenbart sich der mitteldeutsche Charakter des Großraumes. Im Falle der *au-* und *ei*-Laute hochsprachlicher Typen wie *Augen* und *heiß* steht er mit den mundartlichen *ōgen* und *hēss* auf der Seite mittel- und niederdeutscher Sprachgebiete; im Falle hochsprachlicher Typen wie *Bruder* und *lieb* mit den zur Hochsprache stimmenden Lauten in der Linie der deutschen Mitte; im Falle hochsprachlicher Typen wie *Brot* und *weh* oder *Schnee* sind seine mundartlichen *ū* und *ie* in *brūt*, *wie*, *schnie* gleich *drüüge* von der mittleren Rheinlinie in den mittleren Osten verpflanzt. Dabei lassen wir alle Sondererscheinungen, vor allem auch die zum Teil schwer durchschaubaren Verhältnisse des schlesischen Raumes, beiseite. Nur einige frühere Erkenntnisse von grundsätzlicher Bedeutung unterstreichen wir noch einmal. Die *u* und *ie* der Typen *bruder* und *lieb* holen im Siegeszug der Mitte gegen den Norden weit aus in das Spree-Havel-Oder-Warthe-Netzegebiet. Anderseits erscheinen die *brūt* und *wie* im obersächsischen Raum auf die schmale Linie Gera—Meißen—Dresden beschränkt; erst im schlesischen Sonderraum wachsen sie jenseits der Wendenbarriere zu weiter Fläche. *brūt* und *wie* oder *schnie* verraten zwischen Leipzig im Norden und Zwickau-Chemnitz im Süden die ursprünglich recht schmale Linie des mitteldeutschen Einzugs, der sich erst jenseits der Wendenbarriere voll entfaltet. In allen Fällen hat der Flankenstoß die mitteldeutschen Laute über die Gebirgszone in den Sudetenraum hineingetragen; im einzelnen freilich unter wechselvollen Schicksalen, die wir nicht alle verfolgen. Unser Blick richtet sich nur auf jene wichtige Stelle, wo er sich mit der vogtländisch-egerländischen Staffel und dem mainisch-mitteldeutschen Schwingungsfeld

im Gebiet der Zwickauer und Freiberger Mulde und der Eger auseinanderzusetzen hatte.

Damit aber kehren wir zurück zu einer Frage des Eingangs, der wir bis hierhin ausgewichen sind. Wir hatten von zwei Ausgangspunkten der süderzgebirgischen Siedlungsbahn gesprochen, Main und Naab oder Bamberg und Regensburg. Nach den beiden Ausgangslinien schieden wir eine mainisch-süderzgebirgische und eine Naab-egerländische Siedlungsbahn, die sich in Eger trafen und egerabwärts wirkten. Soweit wie sie einheitlich gewirkt, d. h. das gleiche süddeutsche Sprachmaterial herangeführt haben, sprachen wir in wohlerwogener Einschränkung von einer fichtelgebirg-süderzgebirgischen Siedlungsbahn. Beim Blick von den vorhin behandelten Grunderscheinungen des ostmitteldeutschen Vokalismus aus über das Erzgebirge gegen Eger und Nordbaiern tritt nunmehr die Notwendigkeit heraus, die Wirkung der südlichen Ausgangslinie, der Naab-egerländischen Siedlungsbahn, festzulegen. Ihr sinnfälligster Ausdruck ist die Überleitung der bairischen Dualplurale beiderseits der Naabachse über das Fichtelgebirge in das Egertal und nordwärts bis in den vogtländischen Südzipfel, also die Führung der *enk*, *enks* 'euch', *enk*, *enks*, *ez*, *dez*, *dirz* 'ihr', des Typus *kumts* 'ihr kommt', z. B. egerländisch *wänts tiats kumts* 'wenn ihr kommt', gegen Norden (7). Die *enk* 'euch'-Linie trifft im vogtländischen Zipfel mit der *apfel*-Linie zusammen und fällt dann mit der vogtländisch-egerländischen Staffel auf die Sprachgrenze herab. Ähnlich verläuft der Gegensatz von *zu-ruck* und *zu-rück* oder die Nordgrenze des besonderen nordbairischen *au*-Vokalismus im Typus *schlaufm* 'schlafen'. Und so trifft ein Teil der Grunderscheinungen des ostmitteldeutschen Vokalismus beim Flankenstoß über das Erzgebirge nicht auf einen mainischen, sondern auf einen bairischen, insbesondere nordbairischen Vokalismus, der sich in nordwärts gerichtetem Winkel um die Naabachse aufbaut; so *bruder* und *lieb* auf nordbairisch *brouder* und *leib*, *löib*, so *brüt* auf *brout*. In den anderen Fällen schieben sich Rest- oder Übergangsformen ein; so *wee*, *schnee* im Westerzgebirgischen und Nordböhmischen des Gebietes von Kaaden—Saaz zwischen *wie*, *schnie* und nordbairisch *wäi*, *schnäi*; so *a*-Monophthonge im Typus *Augen*, *ä*-, *a*-Monophthonge im Typus *heiß* zwischen die nördlichen *ōgen*, *hēss*, *sēfe* 'Seife' und die bairischen *a(u)gen*, *hoass*, nord-

bairisch *soifm.* Diese schwierigen Gesamtverhältnisse lösen sich auf in der Richtung, daß zwischen dem bairischen Zug Regensburg—Eger und dem mitteldeutschen Flankenstoß die mainisch-norderzgebirgische wie die mainisch-süderzgebirgische Siedlungsbahn wirksam gewesen, ihre Formen aber entweder aufgerieben oder zertrümmert worden sind. Das mainisch-mitteldeutsche Schwingungsfeld wird somit durch den Eingriff der Naab-egerländischen Siedlungsbahn weiter abgestuft. Es ist demnach insgesamt eine ungemein verwickelte Sprachlandschaft, die aber aus einfachen und klar verlaufenden Grundkräften gewachsen ist. Die Wirkungen der Naab-egerländischen Siedlungsbahn bleiben im Egertal durchweg im Bereich der vogtländisch-egerländischen Staffel.

Wir betonten wiederholt, daß der ostmitteldeutsche Großraum durch die Geschäftssprache, die im ausgehenden Mittelalter erwächst, und auch durch die nachfolgende obersächsische Umgangssprache tiefgehende Umformungen und weitreichende Zerstörungen erfahren hat und immer noch erfährt. Dabei ist die durch die Jahrhunderte fortschreitende Eindeutschung slawischer Bevölkerung, die einmal von den Mundarten, nicht zuletzt aber auch von der Hochsprache her erfolgt, nicht gering anzuschlagen. Das verwickelte Ineinandergreifen der Erscheinungen harrt der Aufklärung. Infolge der Umschichtungen werden u. a., wie wir schon zu Eingang sagten, alte Erscheinungen des mitteldeutschen Raumes gegen den Gebirgskamm zurückgeworfen. Der Rückgang des mitteldeutschen *e* und *o* vor *i* und *u* in Wörtern und Typen wie *sitzen, hinten, Kind* und *Luft, Hund* läßt sich allerorts im Thüringischen und Obersächsischen verfolgen, wobei wir das Geschick von *auch* 'euch' und *nau* 'neu' vergleichen können. Die schlesische Gebirgszone und der anschließende böhmisch-mährische Sudetenraum zwischen Elbe und Oder aber überliefert die alten *kend, hond:* Die umlautlosen, zur Hochsprache stimmenden *glauben* und *verkaufen* drängen im Obersächsischen gegen das Gebirge vor und an die Reichsgrenze heran, während Schlesien weithin bei den umgelauteten *gläuben* und *verkäufen* bleibt. In Fällen wie *sin* 'sie sind' oder *deiner* 'deiner' drückt die obersächsische Umgangssprache die alten *sein* und *denner* so zurück, daß Gebirgsstriche des obersächsischen Südrandes mit Schlesien eine passive Gemeinschaft bilden. Schlesien ist, wenn wir von dem gelegentlichen Hinübergleiten seiner Besonderheiten

über die Lausitz ins Erzgebirgische absehen, eine passive Landschaft, die hinter der Wendenbarriere alte mitteldeutsche Sprachzustände wahrt. Demgegenüber erscheint Obersachsen wiederholt aus der mitteldeutschen Kette ausgebrochen. Man wundert sich, daß dennoch die Grundanlagen, die die Zeit der Siedlung geschaffen hat, so deutlich erkennbar geblieben sind. Die Wirkung der aus Kolonial-, Geschäfts- und Umgangssprache gewachsenen Sprachart der obersächsischen Ebene gegen Thüringen steht fest, ebenso das Weitergreifen der obersächsischen Ebene über die Wendenbarriere gegen Schlesien. In welchen sprachlichen und zeitlichen Stufen sich die Wirkung gegen Osten vollzogen hat, ist freilich vorläufig nicht zu übersehen und bleibt zu untersuchen. Thüringen hatten wir als Einbruchslandschaft, Obersachsen als Staffellandschaft gekennzeichnet; und der Raum dieser Staffellandschaft bleibt trotz der gewaltigen Wirkung, die von ihr ausgegangen ist, klein. Eben weil die mitteldeutsche Siedlung auf schmaler, wenn auch ungewöhnlich starker Linie eingezogen ist und im Kampf und in der Auseinandersetzung mit Süden und Norden zwar siegen und nach allen Seiten ausgreifen, aber für den Gesamtraum ihrer Einflüsse doch keine einheitliche neue Sprache heraufführen konnte. Wir stehen damit vor der bereits angeschnittenen Frage der Sonderlandschaften im ostmitteldeutschen Großraum; die Gebirgszone und Schlesien sind als solche Sondergebilde vor uns aufgetaucht. Aber bevor wir der Frage nähertreten, stellen wir fest, daß sich unser Begriff einer obersächsischen Kolonialsprache auch durch seine Aufbauten und durch die Vermischungen und Einmischungen von seiten der Geschäfts- und Umgangssprache hindurch hält.

Das Gepräge der Gebirgszone können wir nach unsern früheren und letzten Beobachtungen in einem Satze zusammenfassend kennzeichnen. Es ist einmal durch die nord- und süderzgebirgische Siedlungsbahn und die sonstigen süddeutschen Zuschüsse zur Gebirgszone des Sudetenraumes bestimmt, demnach süddeutsch; ein andermal aber durch das Verharren in alten mitteldeutschen Gewohnheiten, die in der Ebene verschwunden sind oder ihre Fläche verändert haben, demnach altmitteldeutsch. Dieser gegensätzliche Grundcharakter ist, wie wir wissen, gewachsen aus der Überkreuzung der Siedlungsbahnen durch den mitteldeutschen Flankenstoß. Das heutige Zusammenliegen in schmaler Gebirgszone aber entstand

dadurch, daß die Grundlage des mitteldeutschen Flankenstoßes infolge sprachlicher Neugestaltung der Ebene weggebrochen wurde.

Die Karte 'unserm' (8) verdeutlicht wie keine zweite die Ergebnisse, die wir gewonnen haben. Wir sagten schon, daß der uralte nordsüdliche Gegensatz von Stamm *uns-* und *unser-* in kaum erschütterter Westostlage die alte Rhön-Frankenwaldbarriere anzeigt. Das koloniale mainisch-mitteldeutsche Schwingungsfeld diesseits und jenseits des Erzgebirges und westlich der Elbe erscheint durch die Einbeziehung der lautlichen Spielformen besonders aufschlußreich. *unsem*, *onsen*, *unsen* und *unnern*, *unsern* stehen gegeneinander. *unnern* ist eine mainisch-nordbairische Form aus *unsern*, deren Südrand heute allerdings stark zerstört ist. Der breitfrontige Vorstoß von *unsern* und *unnern* auf die tschechische Sprachgrenze von der Egermündung bis zum Tauser Paß ist insgesamt aus den drei südlichen Siedlungsbahnen gespeist: der Naab-egerländischen, der mainisch-süderzgebirgischen, der mainisch-norderzgebirgischen. Dabei erwähnen wir nebenbei, daß am Tauser Paß ein Einschnitt im Deutschtum des Böhmerwaldes sichtbar wird. Die Wirkung des süderzgebirgischen Einzugs bis in den Sudetenraum zwischen oberer Elbe und oberer Oder läßt sich über Restformen des Oberelbgebietes vor allem in den *undern* = *unnern* der böhmisch-mährischen Diaspora, so im Schönhengstgau um Zwittau und in seinen Nachbargebieten verfolgen. Mit dem Typus *unsern* aber, der von Niederösterreich durch Mähren bis in das südliche Schlesien dahinzieht, fassen wir die vierte südliche Siedlungsbahn, den Vorstoß des Donaudeutschtums vom äußersten Flügel her. Beim Blick über die mitteldeutschen Striche stellen wir fest, daß das südliche *-n* statt *-m* in *unsern*, *unnern* sich vom Thüringer Wald über das Obersächsische und die Wendenbarriere hinweg bis in das Nordschlesische wiederfindet und westlich der Elbe mit einem besonderen niederdeutschen *-n* des Typus *usen* verfließt. Hessisch-thüringische Striche des äußersten Westens und weite schlesische Gebiete des äußersten Ostens bleiben beim alten *-m*, also *unsem*, *mim* 'unserm, meinem' im Westen, *insem*, *mem* im Osten. Die Mitte ist unter dem Einfluß des deutschen Südens ausgebrochen; Schlesien erscheint passiv und in Restlage.

Die unendlich verwickelten Fragen der schlesischen Sonderlandschaft im ostmitteldeutschen Großraum sind kaum geklärt. Den

wiederholt betonten passiven stehen ausgesprochen aktive Züge gegenüber; ja die Grenzziehung zwischen aktiv und passiv erscheint oft genug verwischt. Das charakteristische schlesische *ock*, *och* gegenüber süddeutsch-mitteldeutschem *nur* und niederdeutschem *man* (9) ist gewiß ein Restwort, das übrigens auch in die Lausitz hineinragt und zudem über das ganze östliche Erzgebirge verstreut erscheint. Aber die Geschlossenheit der schlesischen *ock*-, *och*-Fläche ist nur zu begreifen, wenn man annimmt, daß sich innerhalb der ostmitteldeutschen Durchschnitts- oder Kolonialsprache ein besonderer schlesischer Durchschnitt auf Grund der besonderen Besiedlungsvorgänge und der nachfolgenden politischen Geschicke des schlesischen Raumes entwickelt hat. Restformen und Sonderentwicklungen wurde damit neues Leben gegeben und ein neuer Rahmen gesetzt. Die alten schlesischen Kerngebiete südlich der Oder, dort wo sich Mitteldeutsches und Süddeutsches trafen, bilden die Grundlage neuer Entwicklungen gegen Norden und Osten. So liegen im Südosten nebeneinander altmitteldeutsches *onsem*, süddeutsches *unsern* und dazwischen das vermittelnde *onsern*. Anderseits hat eine Sonderform, die *i*-Form *insem*, *insen* gegen Norden, Westen und Osten weitesten Raum gewonnen, wobei *insen* wieder zwischen obersächsischem *unsen* und schlesischem *insem* vermittelt. Ob das *i*- aus süddeutschem oder aus hessisch-mitteldeutschem Kolonisteneinzug stammt, läßt sich dabei nicht entscheiden. Das Wachsen Schlesiens oderabwärts unter Einschluß der Lausitz, endlich die Auseinandersetzung mit Brandenburg und Wettin hat die Gestaltung des schlesischen Sprachraumes gegen Norden und Westen endgültig bestimmt. Dabei wurde die Nahtstelle zwischen der niederdeutschen und der mitteldeutschen Siedlungsbahn, die wir bei dem Gegensatz *dröödge/drüüge* beobachtet haben, dazu das vielfältige Liniengewirr des Einbruchs- und Überschwemmungsgebietes, das aus und über ihr erwächst, gegen Osten, über die Wendenbarriere hinweg, ausgezogen. Brandenburg im Norden, Wettin und Schlesien im Süden haben am Ende den Nordrahmen des ostmitteldeutschen Raumes bestimmt.

Die westmitteldeutsche, insbesondere die rheinische Forschung hat gezeigt, daß der spätmittelalterliche Territorialstaat von entscheidender kulturplastischer Bedeutung gewesen ist, die Rahmen der Territorialstaaten oder auch ihrer politischen Unterbezirke die

Sprachbewegungen aufgefangen und die Sprachgrenzen an sich gefesselt haben. Im mitteldeutschen Osten sind Anlehnungen an die Grenzen kirchlicher und politischer Bezirke mehrfach beobachtet worden. So stehen auf obersächsischen Wortkarten im südlichen Vogtland die Erzbistümer Magdeburg und Salzburg, so an der Muldelinie die westlichen Bistümer Merseburg und Naumburg und das östliche Bistum Meißen sprachlich gegeneinander. Aber die territorialen Gebilde, Grafschaften und Herrschaften, übernehmen nur strichweise eine sprachbildende Rolle; denn sie haben im Osten nie die Festigkeit und die das gesamte Kulturleben umhütende Formkraft gewonnen, die uns vom Westen her vertraut ist. So ist es möglich, trotz jüngerer Regelungen auf der Grundlage kirchlicher und politischer Bezirke, die Entwicklung und die sprachliche Wirkung der Siedlung in allen wesentlichen Zügen aus den lebendigen sprachgeographischen Bildern abzulesen, zumal da Herrschaftsbildung und Siedlungsaufbau vielfach zusammengingen. Daß die staatlichen Großräume des Ostens, Brandenburg, Wettin, Schlesien, auf die Gestaltung der Sprachlandschaft im großen eingewirkt haben, wurde betont. Auf manchen Sprachkarten beobachten wir eine Begrenzung ostmitteldeutscher Erscheinungen weit westlich der Saale, an der Werra, so im Falle von *fund, appel, brūt, wie* 'Brot, weh', *watter, schlacht, schwaster* 'Wetter, schlecht, Schwester', oder auch im Falle des *unsen* zwischen *unsem* und *insem*. Um 1250 erwarb Wettin die Landgrafschaft Thüringen. Diese Erweiterung des wettinischen Raumes bis zur Werra hat gewiß das westliche Rahmenstück der östlichen Erscheinungen bestimmt. Mit dem Übergang Thüringens an Wettin löst sich der seit der Mitte des 11. Jh.s bestehende hessisch-thüringische Verband, und die selbständige Landgrafschaft Hessen schaut von da ab mehr lahnabwärts und gegen den Rhein. Das Gebiet des Klosterstifts Fulda, die bischöflichen Territorien von Würzburg und Bamberg, auch das Nordoststück der Burggrafschaft Nürnberg, haben den nordsüdlichen Gegensätzen der Rhön-Frankenwaldbarriere Grenze und Richtung gewiesen; und die seit der Mitte des 11. Jh.s wachsende Grafschaft Henneberg mit ihren starken mainischen Verknüpfungen hat den Sprachformen des Südens den Weg gegen den Thüringer Wald bereitet, bevor sie 1583 an die Wettiner kam. Gewiß ist die vogtländisch-egerländische Staffel im Gefolge der Siedlung ent-

standen. Aber es ist auch zu beachten, daß das Vogtland Reichsland war und erst seit Mitte des 14. Jh.s zum Teil an Wettin kam, zum Teil aber im Besitz der Vögte und Territorialherren, der späteren Reuße, blieb. Das Egerland wurde erst Anfang des 14. Jh.s endgültig vom Reiche losgelöst. Die sprachliche Zwitterstellung der obersächsischen Lausitz zwischen dem Obersächsischen und Schlesischen hängt mit den mannigfachen politischen Geschicken des Gebietes zusammen; insbesondere aber mit der 300-jährigen Zugehörigkeit zu Böhmen, seit der ersten Hälfte des 14. Jh.s bis 1635. Die gemeinsame Geschichte der Oberlausitz und Schlesiens im böhmisch-österreichischen Verbande hat die Sprache der obersächsischen Lausitz vielfach in die Entwicklung des schlesischen Sonderraumes hineingestellt. Aber anderseits hat die politische Zusammenfassung der Sudetendeutschen vom Fichtelgebirge bis zur Oderquelle die Sprachstaffeln, die sich über die Gebirgszone auf die tschechische Sprachgrenze senken, nicht zu verwischen vermocht. Diese sprechenden Zeugen der Siedlungsgeschichte und ihrer sprachlichen Wirkung stehen trotz jüngerer Regelungen bis heute fest in der Landschaft. Die staatlichen Großräume haben einen Teil des in und seit der Siedlerzeit herangetragenen oder entwickelten Sprachmaterials geographisch ausgeformt, anderes nur überdacht, ohne den Grundriß zu ändern. In diese Richtung weist auch die Untersuchung der Urkundensprache eines wichtigen Teilgebietes. Die Urkunden der Vögte von Plauen, Reuß-Greiz, Weida, Gera gehören in das viel genannte mainisch-mitteldeutsche Schwingungsfeld. Die Orte liegen südnördlich an der Elster aufgereiht; im Süden liegt die Egerer, im Nordosten die Meißener Kanzlei. Beim Vergleich der Sprache der Urkunden und der lebenden Mundart ergibt sich, daß das heutige sprachgeographische Bild im 14. Jh. in allem Wesentlichen fertig war; zumindest war es vorgeformt, und zwischen dem älteren und späteren Zustand liegen nur Verschiebungen im kleinen, die durch die sprachraumbildende Kraft politischer Kleingebilde heraufgeführt sein können. So verläuft z. B. der Gegensatz von *uns-*, *unser-*, *unner-*, *under-* heute wie früher. Einige Erscheinungen sind seit dem 14. Jh. auf großer Fläche nord- oder südwärts gewandert; in wenig Fällen nur haben sich über ein altes sprachgeographisches Bild junge Schichten geschoben. Die sprachliche Gliederung, die wir unmittelbar nach der

Siedlerzeit in den Urkunden beobachten, ist also im großen und ganzen bis heute gültig; oder umgekehrt, die heutige sprachliche Gliederung ist durch die Kolonisation geschaffen.

Das bahnbrechende Buch von E. Schwarz, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, 1931, kommt von anderer Seite zu gleichen Ergebnissen, soweit es sich um den Sudetenraum handelt. Schwarz geht von der Erforschung der Ortsnamen aus und zieht darnach auch die Mundarten heran; wir fußen nur auf den Mundarten und ergänzen nunmehr mit Hilfe der Schwarzschen Ortsnamenforschung. Der Generalangriff des Deutschtums auf den Sudetenraum geht von den deutschen Randlandschaften aus. Die Ortsnamen des Sudetenraumes sind nur Fortsetzungen von Typen und Schichten, die sich auch in den Auszugsgebieten, in Nieder- und Oberösterreich, dem an Westböhmen anschließenden Baiern, in Sachsen und Schlesien finden. Auf den Schwarzschen Karten können wir z. B. die Verbreitung der wichtigsten Grundwörter um 1300, *-dorf*, *-schlag*, *-reut*, *-grün*, mit der heutigen Verbreitung vergleichen. Dabei ergibt sich einmal, daß die Grundwörter schon um 1300 in den Hauptgebieten der späteren Verbreitung da waren. Anderseits erkennt man eine Aufteilung der Sudetenländer in eine oberdeutsche und eine mitteldeutsche Hälfte, so wie wir das von den Mundarten her, z. B. *apfel* gegen *appel*, kennen: die mit Nieder- und Oberösterreich und Baiern verbundene oberdeutsche Hälfte ist bis ins Egerland schwächer, die mit Obersachsen und Schlesien verbundene mitteldeutsche Hälfte sehr stark mit *dorf*-Namen durchsetzt. In der oberdeutschen Hälfte war im 12. und 13. Jh. *-dorf* als Modewort bereits abgelöst durch die Rodungsnamen auf *-schlag*, *-reut*, *-grün*, während es in den mitteldeutsch-obersächsischen Gebieten in Blüte stand und die mitteldeutschen Gebiete der Sudetenländer demnach kräftig daran teilnahmen von Karlsbad bis in die Zipsen. So sind in der oberdeutschen Hälfte die Ortsnamen auf *-schlag* am südlichen Böhmerwald Fortsetzungen eines donaubairisch-oberösterreichischen Gürtels, der sich auch gegen Mähren weitete. Die Ortsnamen auf *-grün* sind im Anschluß an Nordbaiern auf das Vogtland und Egerland beschränkt, tasten aber auch beiderseits der Eger gegen Osten vor, demnach an der fichtelgebirg-süderzgebirgischen Siedlungsbahn. Neben dem modischen *-dorf* kennt die mitteldeutsche Hälfte die weniger entwickelten

Rodungsnamen auf *-rode*, *-hau*, *-hain*, *-wald*. In den Fällen der *-hau*, *-hain*, *-wald* erscheinen Obersachsen und Schlesien über die Gebirgszone hinüber verwachsen mit dem böhmisch-mährischen Nord- und Nordostrand von Karlsbad bis nach Nordmähren. Genitivische Ortsnamen des Typus *Heinrichs*, *Wolframs*, *Hermans*, bei denen das Grundwort, etwa *-reut* oder *-stat*, um rund 1100 weggelassen wird, treten in zwei getrennten Gebieten auf. Die mit dem südlichen Thüringen und der nördlichen Oberpfalz zusammenhängende nordbairisch-westböhmische *s*-Gruppe hat an der fichtelgebirg-süderzgebirgischen Siedlungsbahn Ausläufer bis jenseits der Elbe, bis ins Polzental; die mit dem niederösterreichischen Waldviertel in Verbindung stehende südböhmische und mährische Gruppe greift über den Schönhengst hinaus sogar nach Nordmähren und Ostböhmen hinein. Der Schönhengst ist wie in der Mundart so auch in seinen Ortsnamen ein besonders klares Beispiel des Zusammentreffens der verschiedenen Siedlungsströme des Sudetenraumes. Die *-dorf*-Namen und die genitivischen Ortsnamen, die sich zum Teil ausschließen, weisen auf einen zweifachen Einzugsweg der Siedler: Schlesien—Glatz—Nordmähren einerseits, Niederösterreich—Mähren anderseits. Mitteldeutsches und Bairisches gehen darum auch in der unausgeglichenen Mundart des Gebietes durcheinander. Dazu aber sind eindeutige Spuren der mainisch-süderzgebirgischen Siedlungsbahn nachgewiesen, nicht allein für den Fall des behandelten *undern* 'unserm', sondern auch für sonstige entscheidende Fälle; so für *hoislich* 'die Häuslein', *it* 'ist', die nur vom Main herangeführt sein können.

Die vorliegende Abhandlung ist ein Auszug aus einer größeren Arbeit über den sprachlichen Aufbau des Ostmitteldeutschen, die fertig vorliegt. Sie wird nach Art der Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden mit rund 35 Karten versehen sein, wovon hier nur eine kleine Auswahl erscheint. Die Karten sind nach dem Sprachatlas des Deutschen Reichs in Marburg gearbeitet. Die Fortführung der Sprachlinien im sudetendeutschen Raum wurde ermöglicht durch die in Marburg und beim Deutschen Seminar der Deutschen Universität Prag ruhenden Materialien. Den

Marburger und den Prager Herren danken wir für ihre freundliche Hilfe. Herr G. Streitberg hat bei der Übernahme des Prager Materials wertvolle Dienste geleistet. Nur in wenig Fällen mußten wir auf eine Fortführung der Linien über die Grenze vorläufig verzichten. Die größere Arbeit wird in einem größeren Verband erscheinen. Seit rund zwei Jahren haben sich Lehrer und Studierende des Seminars für Landesgeschichte und Siedlungskunde und des Germanistischen Instituts der Universität Leipzig zu regelmäßigen Besprechungen über kulturgeographische Fragen des mitteldeutschen Ostens getroffen. Die Ergebnisse der Besprechungen und Forschungen der beiden Institute sollen in nicht zu ferner Zeit veröffentlicht werden. An der Arbeit sind beteiligt die Herren Karg, Kötzschke, Uhlemann, Schwalm, dazu der Unterzeichnete.

Eine Bloßlegung der sprachlichen und kulturellen Grundkräfte, aus denen der ostmitteldeutsche Raum und seine Unterteile gewachsen sind, tut dringend not. Was über die Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache in ihrem Verhältnis zum Ostmitteldeutschen gesagt worden ist, will uns unter den Händen zerrinnen. K. Burdach und seine Mitarbeiter haben mehr und mehr die stilistische und syntaktische Forschung in den Vordergrund gerückt. F. Karg hat in seiner Schrift Das literarische Erwachen des deutschen Ostens im Mittelalter, 1932, das Dreieck Magdeburg—Eisenach—Leipzig als Ursprungsland der inneren Sprachform des Neuhochdeutschen aufgedeckt; Syntax, Wortschatz, Wortbildung zeigen hier lange vor Luther neuhochdeutsches Gepräge. Für die Laut- und Formenlehre scheint die Linie Prag—Meißen—Wittenberg sich zu behaupten, und so bezeichnet Karg es mit Recht als einen wichtigen Gegenstand künftiger Sprach- und Literaturforschung, die beiden Sprachbewegungen, die thüringisch-obersächsische und die böhmische, gegeneinander abzugrenzen. Das aber wird nur möglich sein, wenn wir zunächst einmal die Grundlagen, die die Siedlerzeit geschaffen hat, aufdecken. Im Osten wie anderswo hat die deutsche Sprachforschung oft genug Gebäude rekonstruiert ohne die Fundamente zu erforschen. Diese sind aber insbesondere für die Laut- und Formenlehre nur aus den lebenden Mundarten und ihren historisch-geographischen Geschicken zurückzugewinnen. Erst aus der Geschichte der mundartlichen Formen kann der Werdegang der geschäfts- und kanzleisprachlichen Formen-

auslese bis zur neuhochdeutschen Schrift- oder Hochsprache erkannt werden. Die Arbeit von K. Gleißner, Urkunde und Mundart auf Grund der Urkundensprache der Vögte von Weida, Gera und Plauen, die 1932 als Leipziger Dissertation eingereicht ist, bedeutet auf diesem Wege einen entschlossenen Schritt vorwärts. Wird er zu Ende gegangen, so wird sich die Lücke schließen, die zwischen Karg und Burdach klafft. Die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit habe ich oben kurz zusammengefaßt.

Die Geschichte des ostelbischen Deutschtums ist vielfach und nicht zuletzt im mitteldeutschen Osten schlecht bezeugt. Erst in jüngster Zeit sind die Versuche gewachsen, die Mundartforschung in den Dienst der Siedlungsforschung zu stellen. Eine Zusammenfassung früherer Forschungsergebnisse und eigner Arbeit ist das Kapitel „Mundart und Besiedlung" in K. Wagners Buch Deutsche Sprachlandschaften, 1927, in dem u. a. die Namen W. Mitzka und H. Teuchert wiederholt begegnen. Über die grundsätzliche Bedeutung der Erforschung der russischen Siedlungsmundarten hat V. Schirmunski unter dem Titel Sprachgeschichte und Siedelungsmundarten in der Germanisch-Romanischen Monatsschrift 18 (1930), 113ff. 171ff. gehandelt. Die besten Darlegungen über die Entstehung kolonialer Dialektflächen auf Grund von Sprachausgleich finden sich bei W. Mitzka, Sprachausgleich in den deutschen Mundarten bei Danzig, 1928, S. 55ff. Für die Beobachtung sprachgeographischer Zusammenhänge innerhalb des Ostmitteldeutschen sind u. a. besonders wertvoll die folgenden Arbeiten: C. Franke, Die Unterschiede des ostfränkisch-oberpfälzischen und obersächsischen Dialektes, sowie die von den vogtländischen und erzgebirgischen Mundarten dazu eingenommene Stellung, Bayerns Mundarten 1 (1892), 19ff. 261ff. 374ff.; 2 (1895), 73ff. 317ff.; A. Lang, Grenzen, Unterschiede und Herkunft des Westerzgebirgischen, ZfdMdaa. 1907, 19ff.; 1908, 3ff.; W. v. Unwerth, Das Entwicklungsgebiet der schlesischen Mundart, Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 13. 14 (1911. 12), 155ff.; H. Haßmann, Aufriß der Sprachgeschichte des Egerlandes, Unser Egerland 1930, 15ff.; H. Meinel, Vogtländisch und Nordbayrisch, 1932, der E. Gerbets Buch über die Mundart des Vogtlandes, 1908, ausbaut. Die zahlreichen Arbeiten von E. Schwarz sind in seinem oben genannten Buch angeführt und verarbeitet. Ich hebe hervor die Aufsätze:

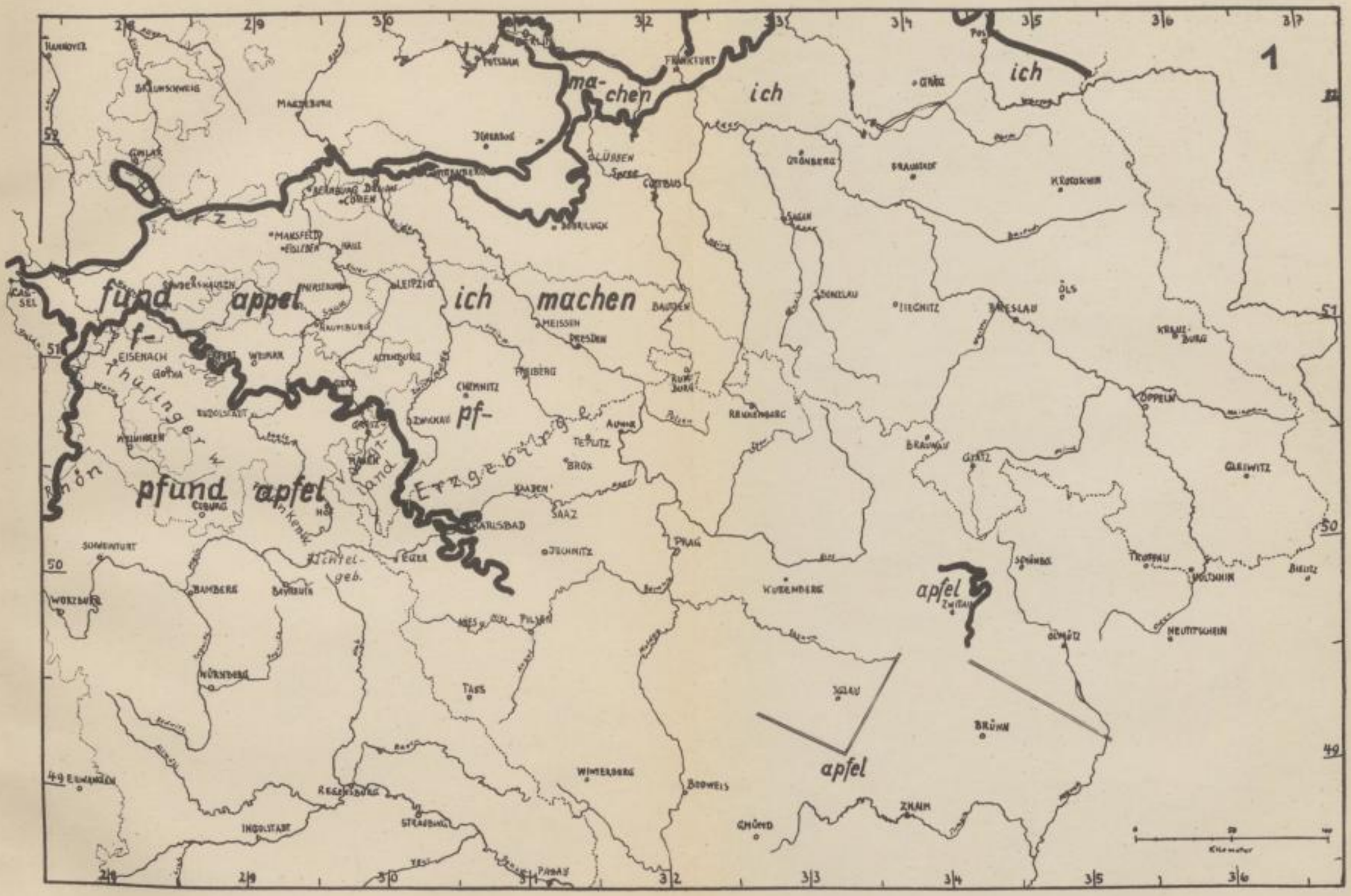
Ungültig
7802.

Ostmitteldeutsche Sprachprobleme, Beitr. 52 (1928), 361 ff.; Mundartliche Rückzugsgebiete im ostmitteldeutschen Raume östlich der Elbe, Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde 5 (1930), 65 ff.; dazu: Stand und Aufgaben der schlesischen Mundartenforschung in den Sudetenländern, Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 28 (1927), 240 ff. und das Büchlein Unsere Mundart, Reichenberg o. J. Immer noch unentbehrlich, als Vorläufer des Schwarzschen Buches, ist die Abhandlung von A. Meiche, Die Herkunft der deutschen Siedler im Königreich Sachsen nach den Ortsnamen und Mundarten, Deutsche Erde 4 (1905), 81 ff., mit Karte. Auf die großen kulturgeographischen Fragen des Ostmitteldeutschen weist H. Aubin in seinem Aufsatz, Wege kulturgeschichtlicher Erforschung des deutschen Ostens, Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 31. 32 (1931), 1 ff., F. Karg in seinen Betrachtungen zum ostmitteldeutschen Raum, Deutsche Hefte 1 (1930. 31), 281 ff. Aus dem Aufsatz von F. Karg wie aus meinem Aufsatz über das Buch von E. Schwarz, Deutsche Hefte 2 (1931. 32), 164 ff., habe ich einige Sätze in die obige Abhandlung übernommen. Das Buch von W. Jungandreas, Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schlesischen Mundart, 1928, hat ein gewaltiges Material zusammengetragen, aber die Ergebnisse befriedigen nicht. Trotz allem bleibt das Schlesische eine terra incognita. Nur auf dem Wege der Vereinigung von Dialektgeographie, Lokalgeschichte und Ortsnamenforschung in einem das ganze Land überziehenden Forschungsnetz kann eine Lösung der schlesischen Fragen vorbereitet werden.

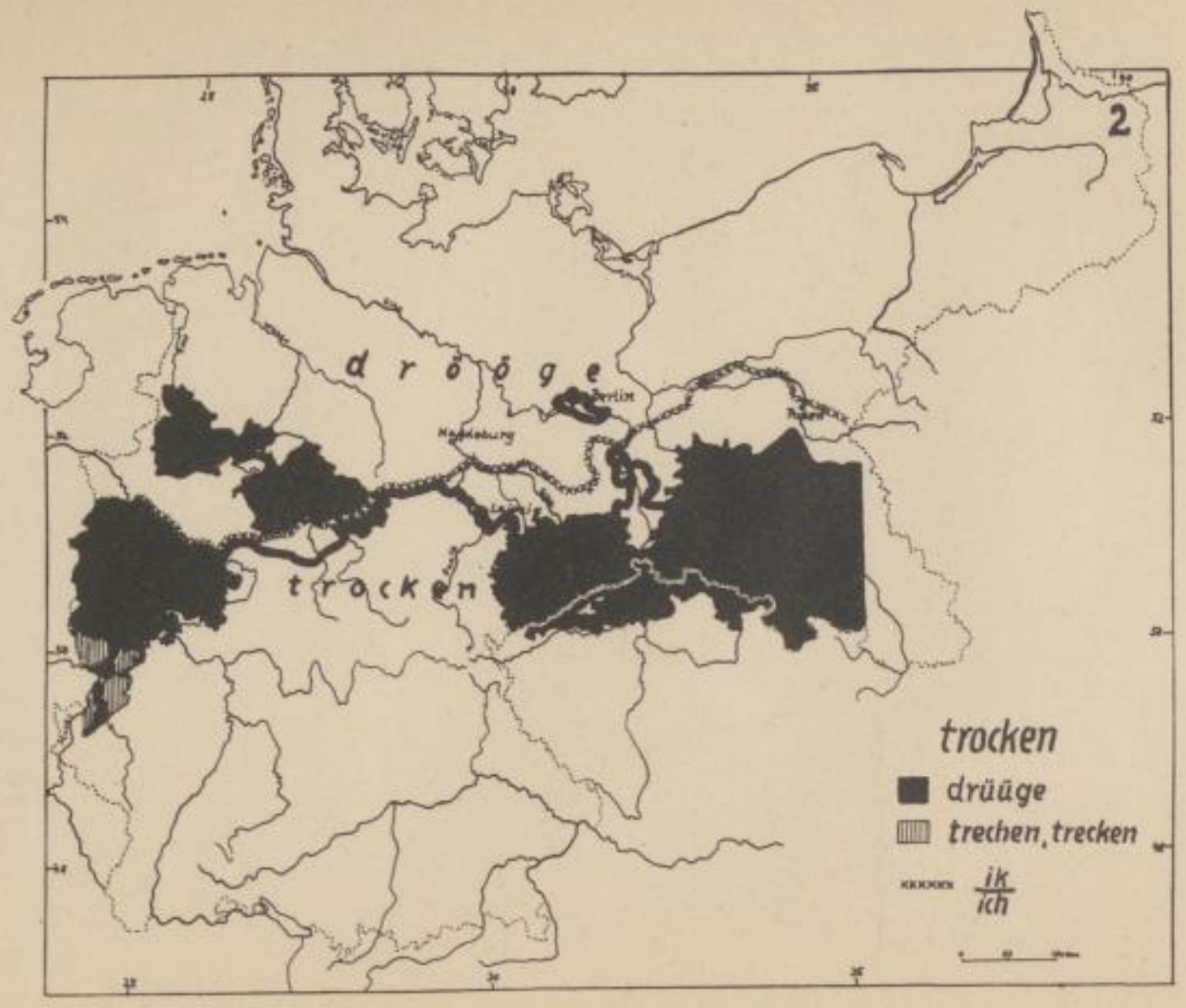
Die Skizze der Siedlungsbahnen und ihrer Ausstrahlungen (10) will nichts anders sein als eben eine Skizze. Zwischen den Bewegungen der Sprache und der Menschen kann naturgemäß nicht geschieden werden. Über die rein sprachlichen Ausstrahlungen nördlich der mitteldeutschen Siedlungsbahn unterrichtet die Abhandlung. Die feineren Vorgänge innerhalb des Staates Sachsen soll eine Reihe von Leipziger Dissertationen klären; wir hoffen, daß Schlesien folgen wird. Die Führung der Pfeile im Sudetenraum ist durch die Arbeiten von Schwarz, aber auch durch eignen Einblick in sudetendeutsche Sprachkarten bestimmt. Führt das Prager Deutsche Seminar die Forschungen, die es eingeleitet hat, zu Ende,

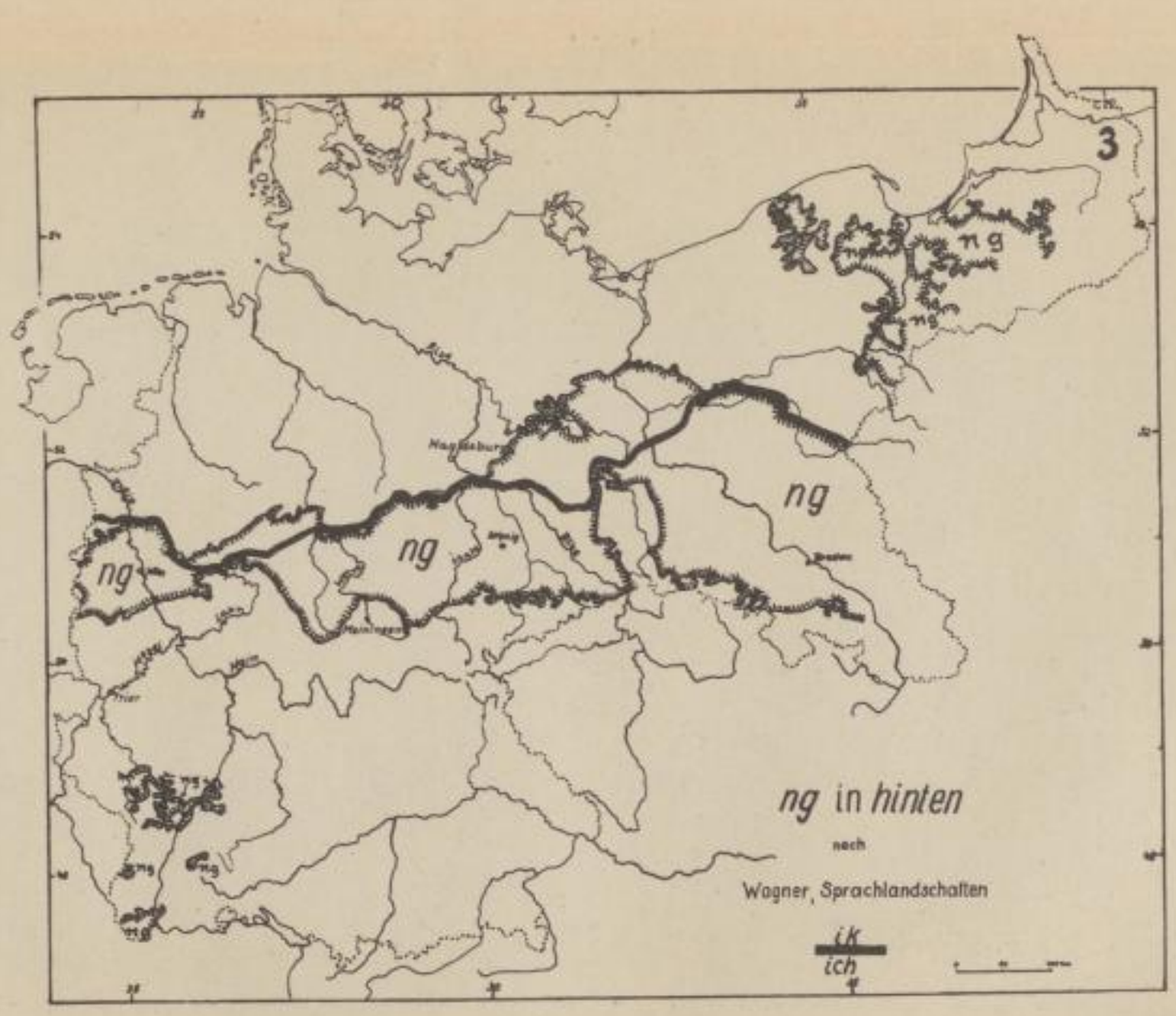
so wird der Geschichte der deutschen Sprache wie der Geschichte des östlichen Deutschtums überhaupt ein reicher Gewinn erstehen. Die Auseinandersetzung zwischen mitteldeutschem, mainischem und bairisch-österreichischem Deutschtum auf der Wasserscheide von Donau und Oder ist eine der brennendsten Fragen. Erst nach ihrer Lösung kann endgültig über Schlesien entschieden werden.

Frl. Dr. K. Gleißner hat mir Jahre hindurch treu geholfen. Sie hat die Karten gezeichnet. Aber auch an den Ergebnissen, die wir vorlegen, hat sie Anteil.

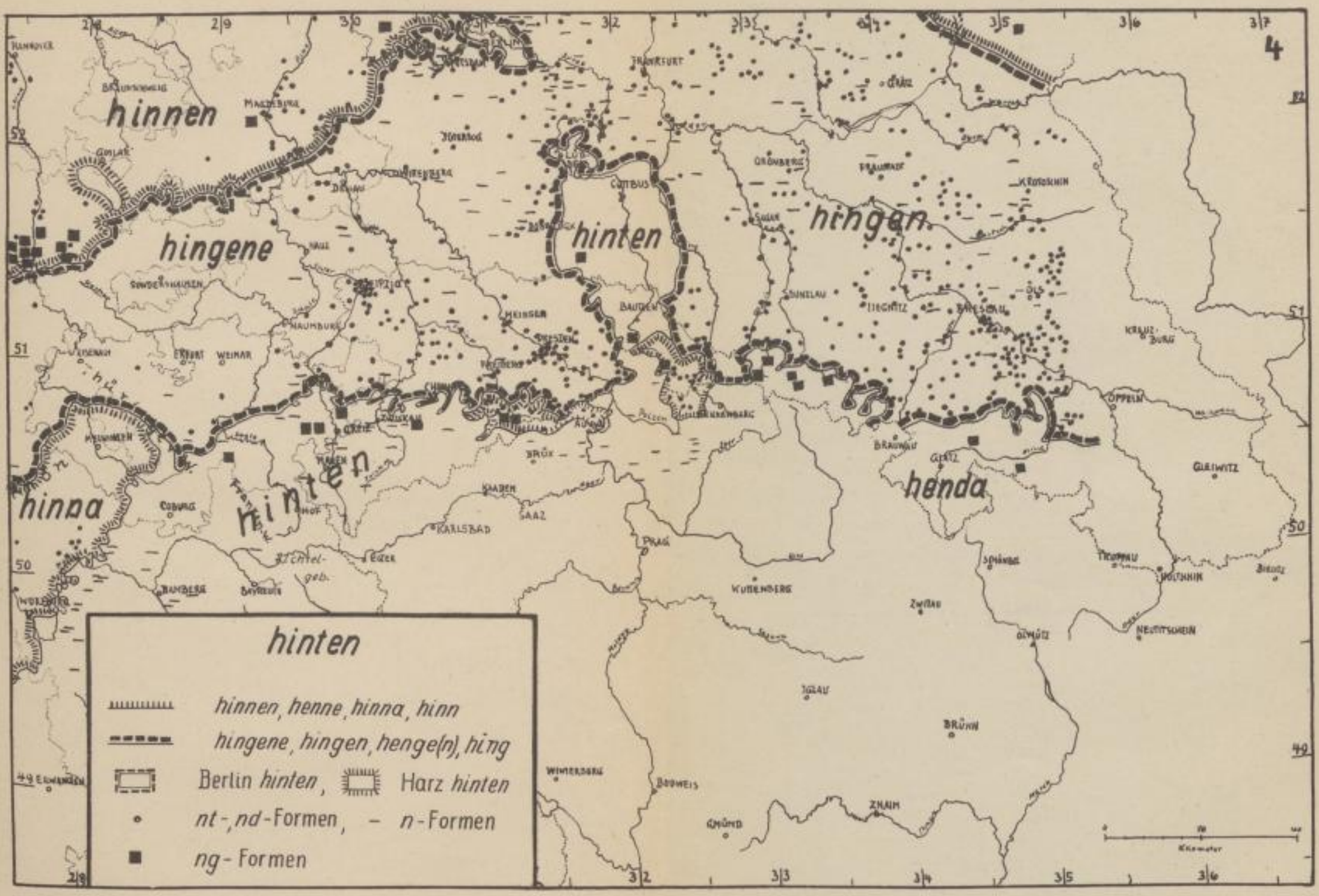

1
ich
ma-chen
ich
fund
appel
ich
machen
f-
pf-
pfund
apfel
apfel
apfel
Etzgebirge
Fichtel-geb.
Thüringer Wald
Rhön
Kyffhäuser
HANNOVER
MAGDEBURG
POTSDAM
FRANKFURT
GÖRLITZ
BRAUNAU
KÖNIGGRÄTZ
GLOGAU
LIEGNITZ
BRESLAU
ÖLS
KREUZBURG
OPPELN
GLEIWITZ
NEUTITSCHEIN
BIELITZ
TROPPAU
SCHÖNBOS
OLMÜTZ
BRÜNN
ZNAIM
GMÜND
BODWEIS
WINTERBERG
PRAG
KUTTENBERG
SAAZ
KARLSBAD
TEPLITZ
AUSSIG
BRÜX
DRESDEN
MEISSEN
LEIPZIG
CHEMNITZ
ZWICKAU
FREIBERG
RENKENBERG
ZEITZ
WEIMAR
EISENACH
GOTHA
COBURG
SUHL
SCHMALKALDEN
MEININGEN
SONNEBERG
ARNSTADT
SONDERSHAUSEN
NAUMBURG
ALTENBURG
MANSFELD
EISLEBEN
HALLE
BERNBURG
COTHEN
DESSAU
SORAU
GUBEN
LUCKAU
LÜBBEN
SPREE
COTTBUS
GRÜNBERG
SAGAN
BRAUNAU
KASSEL
WÜRZBURG
BAMBERG
BAYREUTH
NÜRNBERG
TABOR
PILSEN
EGER
ASCH
INGOLSTADT
REGENSBURG
STRAUBING
PASSAU
ELWANGEN
49
50
51
2|8
2|9
3|0
3|1
3|2
3|3
3|4
3|5
3|6

SLUB
Wir führen Wissen.

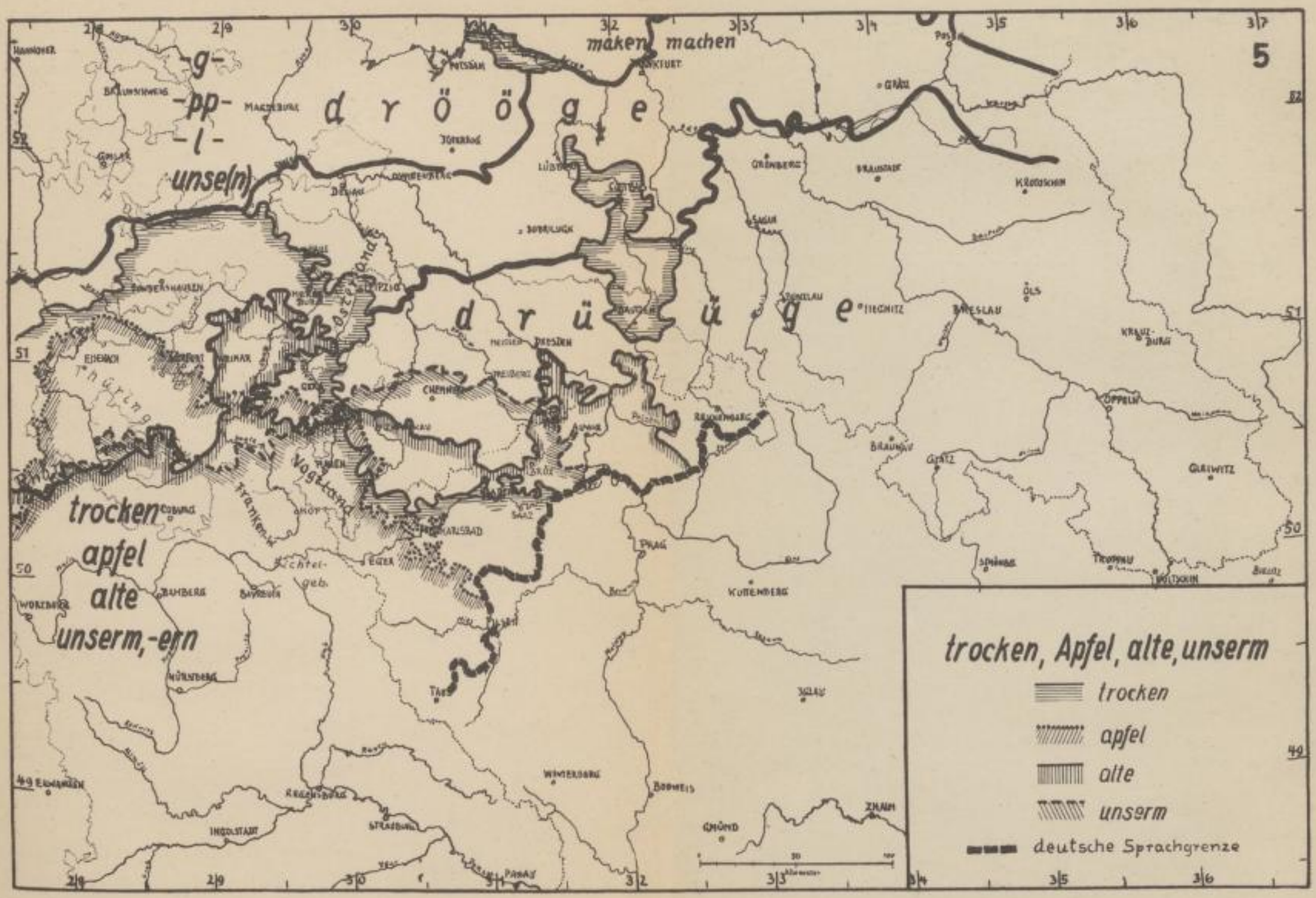

2
drööge
trocken
trocken
drüüge
trechen, trecken
ik
ich


3
ng
ng
ng
ng
ng in hinten
nach
Wagner, Sprachlandschaften
ik
ich

SLUB
Wir führen Wissen.


4
hinnen
hingene
hinten
hingen
hinna
hinten
henda
hinten
hinnen, henne, hinna, hinn
hingene, hingen, henge(n), hing
Berlin hinten, Harz hinten
nt-, nd-Formen, – n-Formen
ng-Formen

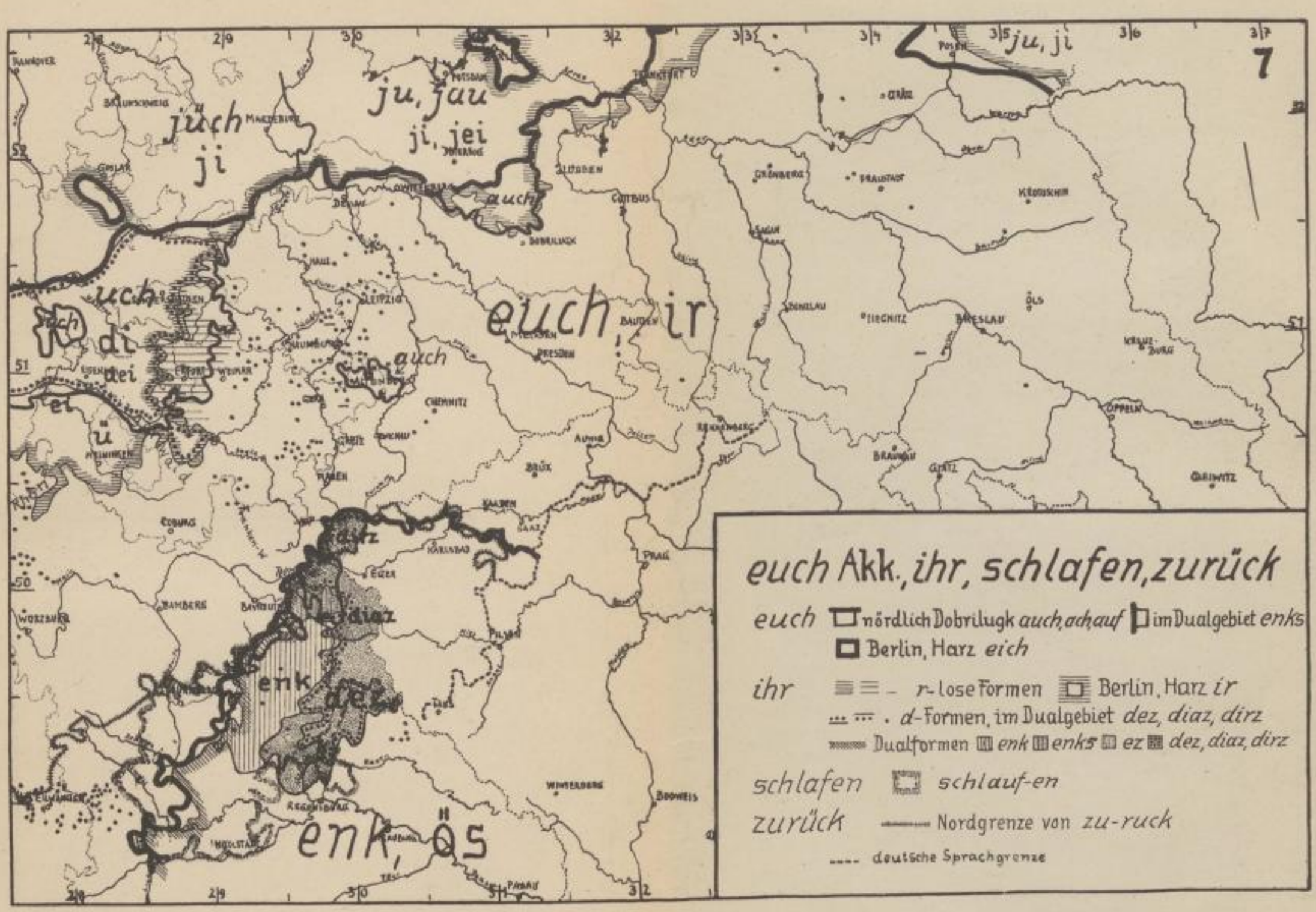
Städt. Landes-Bibl.

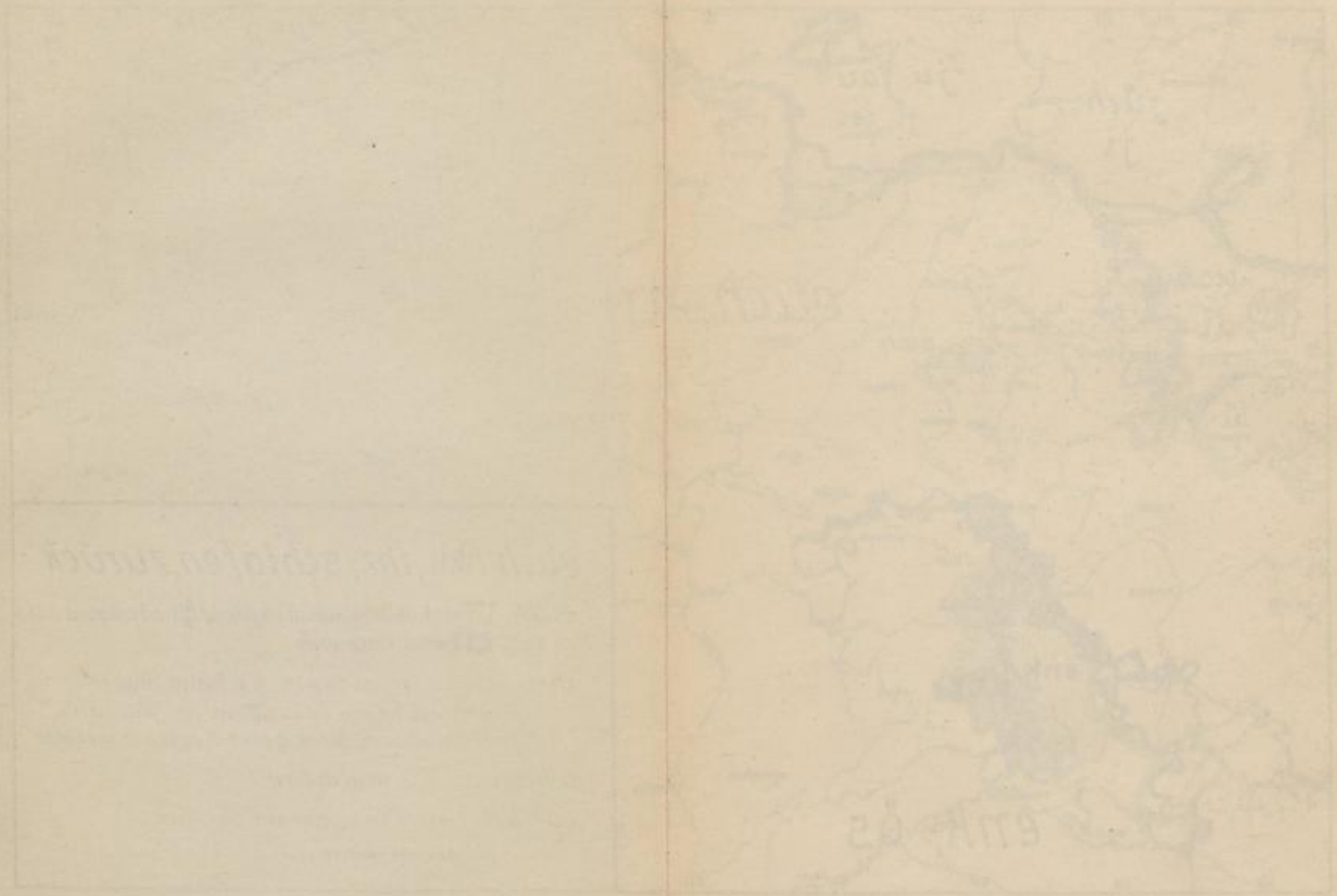

g-
-pp-
-l-
unse(n)
drööge
maken machen
drüüge
trocken
apfel
alte
unserm,-ern
5
trocken, Apfel, alte, unserm
trocken
apfel
alte
unserm
deutsche Sprachgrenze

SLUB
Wir führen Wissen.

6
di
dik
dich
dich
dei
gēn, beißen, dir
gehn, beißen, dir
gehn gān-Formen
beißen t-Formen
ei-Formen
dir di-Formen
dir um Berlin + dich-Formen
dir 'dich'

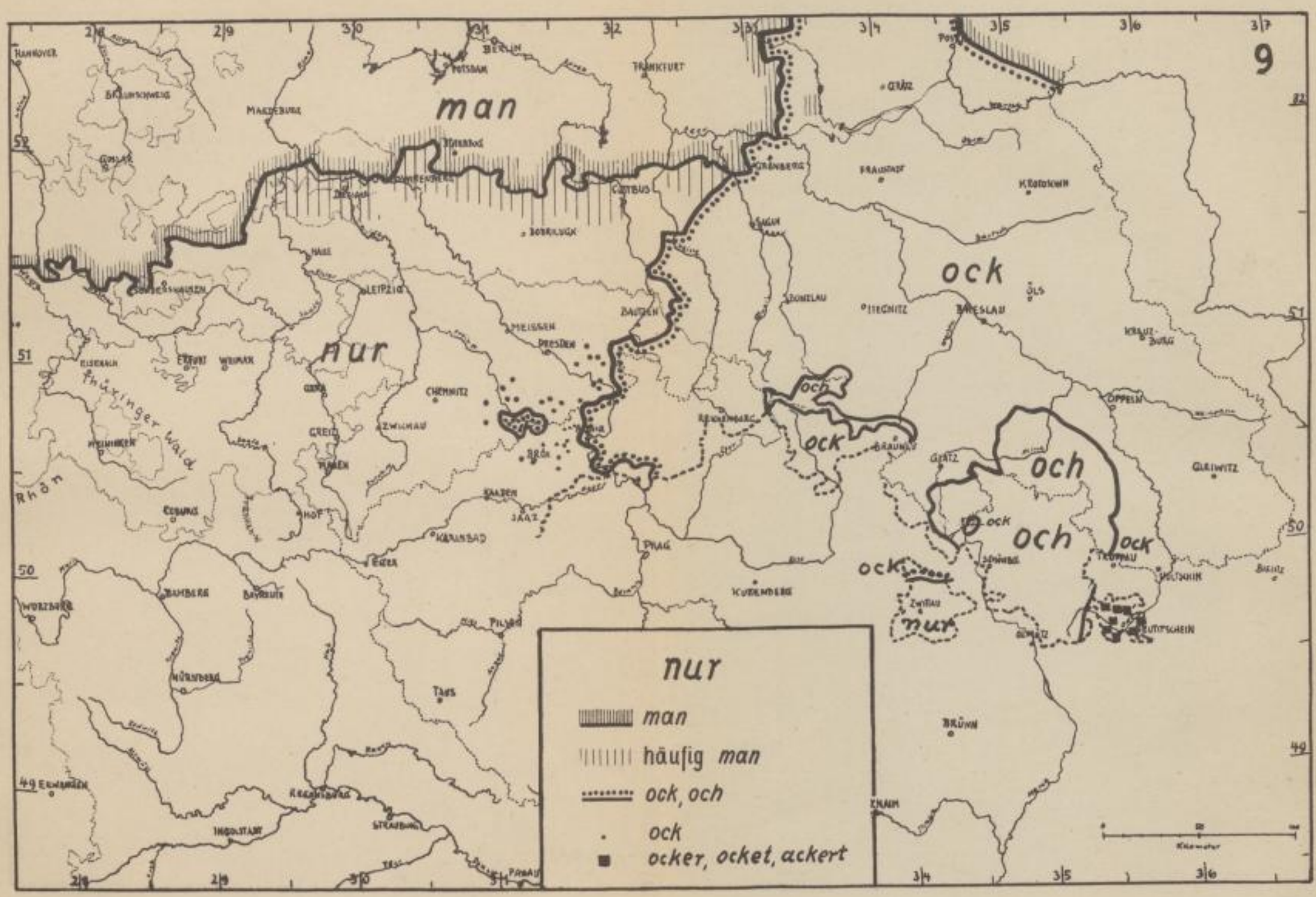
Sächs. Landes-Bibl.


7
euch Akk., ihr, schlafen, zurück
euch nördlich Dobrilugk auch, ach, auf im Dualgebiet enks
Berlin, Harz eich
ihr r-lose Formen Berlin, Harz ir
d-Formen, im Dualgebiet dez, diaz, dirz
Dualformen enk enks ez dez, diaz, dirz
schlafen schlauf-en
zurück Nordgrenze von zu-ruck
deutsche Sprachgrenze
euch, ir
enk, ös
ju, jau
ji, jei
jüch
ji
auch
di
dei
ei
ü
diaz
enk
dez
dirz
ju, ji

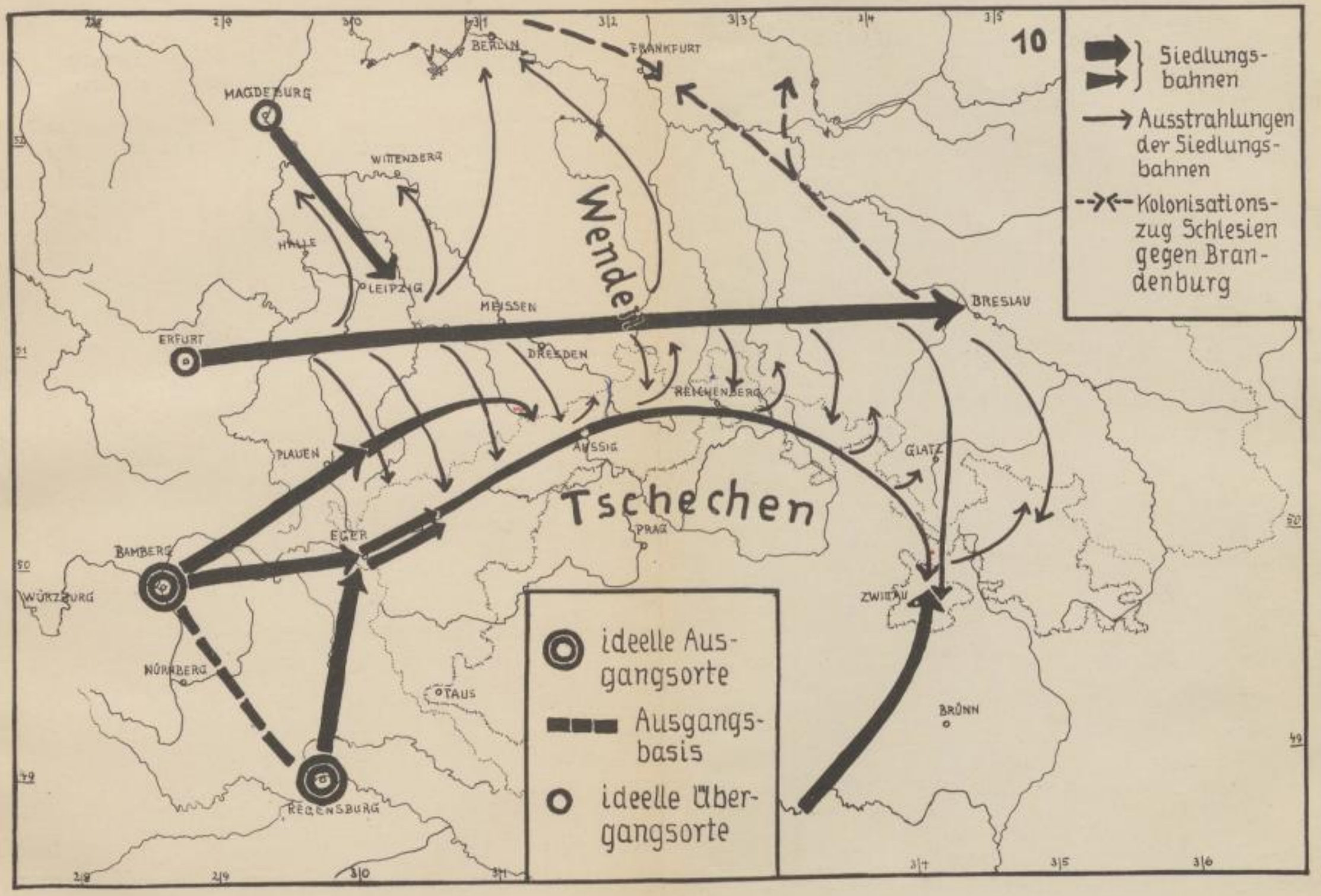


8
usen
uns
unse
unsen
insen
insem, mim
insem, mem
onsem
unsern
unsern, unsan
undern
unsern
unsern
uns

SLUB
Wir führen Wissen.


9
man
nur
ock
och
nur
man
häufig man
ock, och
ock
ocker, ocket, ackert

SLUB
Wir führen Wissen.


10
Siedlungs-bahnen
Ausstrahlungen der Siedlungs-bahnen
Kolonisations-zug Schlesien gegen Bran-denburg
ideelle Aus-gangsorte
Ausgangs-basis
ideelle Über-gangsorte
Wenden
Tschechen
BERLIN
FRANKFURT
MAGDEBURG
WITTENBERG
HALLE
LEIPZIG
MEISSEN
DRESDEN
ERFURT
BRESLAU
REICHENBERG
PLAUEN
AUSSIG
GLATZ
EGER
PRAG
BAMBERG
WÜRZBURG
NÜRNBERG
OTAUS
ZWITTAU
BRÜNN
REGENSBURG

2° 781

14. 10. 76

28. 10. 81

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

08. Juli 1983		
25. Aug. 1994		
05. Sep. 1995		
26. Okt. 1999		

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK
2 0120164

Hinweise 9 Taf. i. Anlage

Signatur	Stok
Z. 8° 781	Bl

RS	Bub	AK
Bd 84. H. 6. = 1932		Re

Titelaufn. AKB

FK 1 T.:- Gel. Ges. if f
1 I: 1 Akte Fpr. f
1 Sonderan Fpr

Bio K

Bild K

SWK

Sonderstandort	Signum	Ausleihe-vermerk

III/9/280 Id-G 54/60